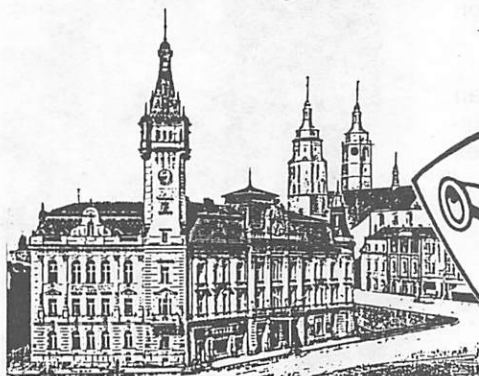
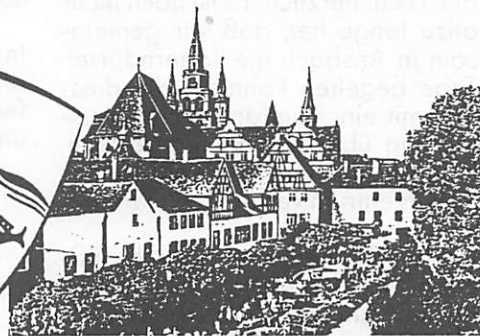
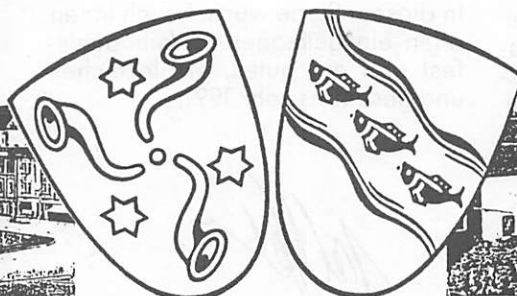


Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

4. Jahrgang

Dezember 1990

Folge 7

Auf wen warten wir?

„Jeden Abend stand er an der Sperre,
der arme, alte Mann
und hoffte, daß doch Gott ankäme
– es kamen immer nur Menschen an.“
(K. Kästner)

Der arme alte Mann wartet jeden Abend am Bahnhof nicht auf Bekannte und Freunde, er wartet auf Gott. Ist das nicht sonderbar: Auf Gott warten?

Ein armer, alter Mann: Er hat die Unsicherheit und Brüchigkeit menschlichen Lebens und Strebens erfahren. Nun hält er Ausschau nach Gott.

Ist es Traurigkeit oder Ironie, wenn der Dichter über seine hoffnungslose Lage schreibt: „Es kamen immer nur Menschen“?

Das kann bedeuten: Gott schweigt – nur Menschen kommen. Sie nehmen aber keine Notiz von diesem Mann. Oder bedeutet es: Warte nicht auf Gott, er kommt doch nicht, wende dich an einen Menschen.

Weihnachten gibt diesen Versen einen neuen Sinn: Der arme, alte Mann, das sind wir alle. Jeder von uns steht einmal vor einer Sperre und wartet. Er hält Ausschau nach einem, der ihn versteht, der ihm hilft, der mit ihm geht; hält bewußt oder unbewußt im letzten Ausschau nach Gott.

Kommen wirklich nur Menschen an? Menschen, die achtlos an uns vorübergehen?

Weihnachten bedeutet das Bekenntnis: Gott ist angekommen als Mensch. Der Gott-Mensch Jesus Christus geht an keinem von uns vorüber, an welcher Sperre wir auch stehen.

Das Warten hat sich gelohnt – aber warten muß man auf Ihn mit wachem Herzen und bereitem Sinn. Ihn aber dann auch einlassen.

Weihnachten ist das Ja Gottes zu uns Menschen. Unsere Antwort darauf ist das Ja zu Gott durch unser Leben. Möge uns das immer gelingen – das wäre mein Wunsch!



Kirchgang – vor der Pfarrkirche Jägerndorf
(Holzschnitt von Fritz Raida)

In heimatlicher Verbundenheit
Konsistorialrat Franz Hübel
Wien/Jägerndorf-Weißkirch

Grußwort des Oberbürgermeisters

**Liebe Jägerndorfer und Mitglieder
des Freundeskreises,**

als neuer Oberbürgermeister Ihrer Patenstadt Ansbach grüße ich Sie alle recht herzlich. Es ist noch nicht allzu lange her, daß wir gemeinsam in Ansbach die Jägerndorfer Tage begehen konnten, die diesmal mit einer umfangreichen Ausstellung über den Bauernbefreier Hans Kudlich in unserem neuen Kulturzentrum verbunden waren.

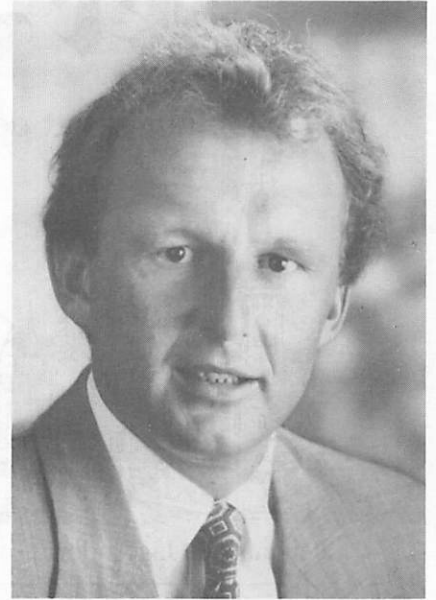
Da ich mir der engen geschichtlichen Beziehungen beider Städte bewußt bin, darf ich ihnen versichern, daß die Patenschaft Ansbach – Jägerndorf auch in Zukunft meine Unterstützung genießt.

Ich glaube, daß das uns verbindende kulturelle Erbe mit der die Neubelebung der Patenschaft durch den Freundeskreis Ansbach-Jägerndorf gut bewahrt ist und wir es weiterhin gemeinsam pflegen sollen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, erfolgreiches und gesundes Jahr 1991.



Ralf Felber
Oberbürgermeister



... ich muß Euch sagen, es weihnachtet sehr!

Stille Zeit, stade Zeit – Erinnerungen an die Kindheit – an Nikolaus und Krampus – an den Maroni-Mann am Rathauseck – an die Weihnachtsbuden am Rathausplatz, erleuchtet von großen Karbid-Lampen – an platt gedrückte Nasen an den Schaufenstern der Spielwarengeschäfte – ans Abendlaufen am Eislaufplatz – ans Rodeln am verschneiten Burgberg oder am Hanselberg – an den „Christbaum für Alle“ in den Anlagen gegenüber dem „Tiroler“ – an

gemütliche Stunden in der warmen Stube mit Bratäpfeln und Nüsseknacken und mit so manchem Brauch – aber vielleicht auch ans Federnschleiß und Schweinschlachten.

Und dann der Hl. Abend mit dem voll Süßigkeiten behangenen und von Wachskerzen erleuchteten Christbaum, mit Sternschmeißern, mit dem Duft nach gebackenem Karpfen und einer großen Schüssel Vanillekipferln, Spitzbuben und Runkeln.

All das war Kindheit, war bewußt erlebte Jugend, war Heimat, die unwiederbringlich in unserer Erinnerung lebt und leben soll.

Margot Rödl

Weihnacht

Weihnacht ist nicht Glanz und Flimmer,
Flittergold und Kerzenschein,
nicht ein Baum in hellem Schimmer
und kein Fest mit Lied und Wein.

Weihnacht heißt, ein Mensch zu werden,
frei von Stolz und von Gewalt,
so wie einst der Herr auf Erden
wandelte in Knechtsgestalt.

Weihnacht heißt, zum Nächsten finden,
demutvoll und liebevoll,
ihm von Licht und Gnade künden,
einem guten Freunde gleich.

Weihnacht ist ein Sichverschenken,
offenherzig gabenfroh,
und ein tiefes Sichversenken
in das Kind auf hartem Stroh.



Wünschelrute für alle

in der Parkanlage vor der Realschule, im Hintergrund Hotel Tiroler

Julius Ertel

Aus der Arbeit des Freundeskreises

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises, liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf!

Daß unsere Stadt in der Geschichte und der Erinnerung unseres Volkes weiterlebt, daß in unserer Patenstadt unsere Tradition, unser Brauchtum und unsere Überlieferung für die nachkommenden Generationen bewahrt bleibe, das hatte sich unser Freundeskreis zur Aufgabe gemacht.

Heute nach 5 Jahren dürfen wir wohl mit Recht sagen, daß wir ein gut Teil davon erreicht haben und ich darf Sie im Namen von Vorstand und Beirat versichern, daß wir in unseren Bemühungen fortfahren werden.

Das Jahr seit meinem letzten Tätigkeitsbericht ist schnell vergangen und war für uns wieder angefüllt mit vielen notwendigen Aktivitäten. Nachdem wir in den ersten Monaten des Jahres beim Kulturreferat der SL den Antrag auf Restaurierung der „Kudlichwarte“ gestellt hatten, galt es vornehmlich, die „Jägerndorfer Tage 1990“ zu veranstalten.

Zunächst aber stand für uns in den ersten Monaten des Jahres der Wechsel in der Stadtverwaltung an. Herr Dr. Zumach, ein Freund und Gönner der Jägerndorfer, stellte sein Amt als Oberbürgermeister zur Verfügung. Mit Freude und Dankbarkeit vermerken wir, in dem neuen OB, Herrn Ralf Felber, wieder einen aufgeschlossenen, verständnisvollen Förderer gefunden zu haben. So konnten auch dieses Jahr die „Jägerndorfer Tage“ wieder gelingen, nicht zuletzt auch durch die generöse Mithilfe und das Entgegenkommen seitens unseres Patenschaftsbetreibers der Stadt, Herrn Verkehrsamtsleiter Blank, der uns mit unseren Wünschen immer geduldig anhörte und alles in seinen Kräften Stehende tat.

Wie in den vorangegangenen Jahren gestalteten wir auch heuer wieder eine Ausstellung, dieses Mal mit dem Thema „Der Bauernbefreier – Hans Kudlich“. Unser Beiratsmitglied, Herr Dr. Reschnar, hatte sich um die Ausgestaltung

dieser Ausstellung angenommen und wer weiß, wie weit verstreut Unterlagen und Erinnerungsstücke nicht nur zu diesem Thema sind, kann sich seine Mühe, seine vielen Briefe und vielen Fahrten vorstellen, um wirklich aussagekräftiges Material zu beschaffen. Er sei bedankt dafür, wie auch Herr Ministerialrat Jörg Kudlich für seine Eröffnungsrede und beratende Hilfe. Die Ausstellung erfreute sich regen Zuspruchs und mit Hilfe der Ortsgruppe der SL-Ansbach konnten wir diese Ausstellung auch der Ansbacher Bevölkerung noch einige Tage zugänglich machen.

Im Mai ds. J. konnten wir eine neue Ausgabe „Der Jägerndorfer“ an Sie versenden und hoffen, daß er Ihnen neben geeigneter Information auch Freude gemacht hat.



Verabschiedung Dr. Zumach



Verabschiedung Dr. Zumach



Ministerialrat Jörg Kudlich bei der Eröffnungsansprache

Am Sudetendeutschen Tag in München schließlich haben wir, einer Aufforderung der SL-München folgend, einen Info-Stand gestaltet, der über die Schaffung der Patenschaft mit Ansbach, aber auch über unsere bisher geleistete Arbeit in Bildern und Info-Tafeln berichtete. Das Interesse daran war rege und brachte so manches neue Mitglied.

Weitere Fortschritte konnten wir auch hinsichtlich unseres Archivs verzeichnen, das mit den Zugängen den Rahmen der Unterbringung zu sprengen droht und wo wir auf neue Räume hoffen dürfen.

Als Patenschaftsbetreuer war ich dann zur Jahrestagung des Sudetendeutschen Heimatrats, der diesmal in Ansbach tagte, eingeladen. Herr Kolowrat hat mich dorthin begleitet und wir haben aus vielen Referaten einen Eindruck von den Veränderungen und einem Neubeginn in der CSFR gewonnen. Ich darf dazu sagen, wir Vertriebenen haben mit Genugtuung, aber ohne revanchistischen Gram die Worte des Herrn Staatspräsidenten Havel zur Kenntnis genommen und

hoffen, sie mögen kein Strohfeuer gewesen sein.

Vor kurzem habe ich Ihnen in einem Rundschreiben mitgeteilt, daß wir, dem Wunsche vieler nachkommend, unsere Jahresversammlung erst im kommenden Frühjahr in Ansbach abhalten wollen. Den genauen Termin gebe ich Ihnen noch bekannt.

So viel aus unserer Arbeit im zu Ende gehenden Jahr. Sie wissen, daß alle Mitglieder unseres Vorstands und Beirats, aber auch sonst mithelfende Freunde von daheim ihre Unterstützung und Arbeit aus Idealismus für unsere Heimat und ohne jedes Entgelt tun. Dabei darf Ihrer aller Hilfe und Verständnis, liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf, nicht vergessen werden, die Sie durch zur Verfügungstellung von Materialien und Ihre Geldspenden gewähren, und ohne welche wir so Vieles nicht hätten bewerkstelligen können. Dafür danke ich Ihnen mit der Hoffnung, weiterhin auf Sie zählen zu können.

Freuen Sie sich auf besinnliche, gemütliche Festtage und ein für Sie alle hoffentlich gesundes 1991!

Ihre
Margot Rödl
1. Vorsitzende des Freundeskreises
Mondstr. 12
8011 Aschheim
Telefon 089/903 1503



Herr Dr. Reschnar führt durch die Ausstellung „Das Leben und Wirken von Hans Kudlich“.



Blick in die Orangerie während des Festvortrages.

Neubauer: Margaret Thatcher soll sich auch für Vertreibungsunterschrift entschuldigen

Unter Bezug auf die Entschuldigung der britischen Regierungschefin in Prag für das Münchener Abkommen und ihre Erklärung, sie würde sich dafür schämen, forderte der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe, Franz Neubauer, Frau Thatcher möge sich ebenso für die Unterschrift der britischen Regierung unter den Vertreibungs-Artikel des Potsdamer Abkommens entschuldigen.

„Wenn die Unterschrift unter das nach herrschender Völkerrechtslehre rechtsgültig zustande gekommene Münchener Abkommen ein Grund ist, sich dafür zu schämen, dann ist es die Unterschrift unter einen gegen jedes Völkerrecht und jedes Menschenrecht

beschlossenen Artikel, der die willkürliche Enteignung und Vertreibung von Millionen unschuldiger Menschen sanktioniert, um so mehr“, erklärte Neubauer. Das Münchener Abkommen wäre ohne die Okkupation der sudetendeutschen Gebiete durch die erste Tschechoslowakische Republik 1918/19 und die in den Folgejahren gegen die Deutschen der Böhmisches Länder gerichtete Nationalitätenpolitik der damaligen tschechisch bestimmten Regierungen weder nötig noch möglich gewesen, sagt Neubauer weiter. Der Vertreibungsartikel des Potsdamer Abkommens sei jedoch ein reiner machtpolitischer Willkürakt, der nicht nur dem Völker- und Menschenrecht, sondern jedem Prinzip des

Humanismus und jeder abendländischen Tradition Hohn spräche.

Neubauer erneuerte seine im Namen der über drei Millionen vertriebenen Sudetendeutschen erhobene Forderung, die heutigen Repräsentanten der Signatarmächte sollten die Unterschriften ihrer Staaten unter den Artikel XIII des Potsdamer Abkommens (Vertreibung der Deutschen) in aller Form zurückziehen. „Die Entschuldigung Frau Thatchers wegen des Münchener Abkommens wäre ein guter Anlaß, auch gleich diesen dunklen Punkt der britischen Politik zu bereinigen“, forderte Neubauer im Hinblick auf das Vertreibungsabkommen.

Auszüge aus der Ansprache

des Staatssekretärs Carl-Dieter Spranger
anlässlich der Jägerndorfer Tage in
Ansbach am 21. 7. 1990

Ich danke dem Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf für seine Einladung und freue mich, heute am Festabend der Jägerndorfer Tage zu Ihnen sprechen zu können. Zugleich überbringe ich die besten Grüße von Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble.

Die diesjährigen Jägerndorfer Tage finden in einer Zeit tiefgreifender politischer Veränderungen statt. Die Länder in Mittel- und Osteuropa sind im Auf- und Umbruch. Wir erleben eine Zeit neuer Hoffnung in Europa und für Europa.

Die Sudetendeutschen nehmen großen Anteil an dem demokratischen Neubeginn in der Tschechoslowakei. Ihr Angebot, offene Gespräche miteinander zu führen, liegt auf dem Tisch.

Es geht zunächst um die historische Wahrheit, aber es geht auch um die kulturelle und rechtliche Situation der noch im Sudetenland lebenden Deutschen, um wirtschaftliche Fragen, um die Frage, wie dem weiteren Niedergang der einst blühenden Region Einhalt geboten werden kann; es geht um die Wiederaufnahme einer Zusammenarbeit, die sich zuvor über viele Jahrhunderte in Böhmen und Mähren zwischen den einst dort lebenden Nationalitäten herausgebildet hatte.

Millionen von Deutschen aus Böhmen und Mähren mußten unter Zwang ihre angestammte Heimat verlassen. Sie verloren nicht nur Haus, Hof und Gewerbebetriebe. Sie mußten ihre Heimat verlassen, in der sie und ihre Vorfahren über Jahrhunderte eine blühende deutsche Kultur und Wirtschaft aufgebaut hatten. Hab und Gut lassen sich ersetzen, die Heimat nicht. Die Bindungen an die alte Heimat bleiben. Meine Damen und Herren, nicht nur die Wunden, die Deutsche anderen zugefügt haben, müssen gepflegt werden, damit sie heilen können.

Auch **das Verbrechen der Vertreibung hat Millionen Deutschen tiefe Wunden zugefügt**, die sich

erst noch schließen müssen. Deutsche Politik ist darauf gerichtet, die schlimmen Folgen von Krieg, Vertreibung und Unterdrückung der Menschenrechte in Europa zu begrenzen und zu lindern. Die Menschen müssen wieder in Freiheit zusammenfinden können. Freiheit und Selbstbestimmung ist unser Ziel. Dies schließt auch die Forderung nach Anerkennung und Respektierung des Rechts auf die Heimat mit ein. Wir Deutschen sind der Einheit in Freiheit nahe. Das wird, ja das muß ein Europa sein, in dem die Grenzzentren zwischen den Staaten keine Bedeutung mehr haben, in dem die Grenzen zwischen den Staaten nicht mehr trennen, sondern verbinden.

Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble hat in seiner Ansprache aus Anlaß der Wallfahrt für Heimatvertriebene und Aussiedler der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 20. Mai 1990 erklärt: „Wir wollen Grenzen öffnen und nicht neue Grenzen schaffen. Wir wollen Grenzen nicht in ihrem Verlauf, sondern in ihrer Qualität ändern.“

Heimat geht nicht verloren, nur weil Grenzen neu gezogen werden. Heimat ist erst in Gefahr, wenn die Bindungen zu ihr verloren gehen, wenn die Menschen sich ihr nicht mehr zugehörig fühlen. Aber damit sie sich zugehörig fühlen können, damit sie Verbindung dorthin halten und sie vielleicht auch wieder neu aufnehmen können, dafür müssen die Grenzen einen neuen Charakter gewinnen.

Die Sudetendeutschen haben nicht erst seit der politischen Wende im Osten, sondern von Anfang an in zahlreichen Dokumenten, Erklärungen und Manifesten den Gedanken der Versöhnung und des Ausgleichs vertreten, eines Neubeginns auf der Grundlage von Wahrheit und Recht. Ich darf in diesem Zusammenhang ausdrücklich an die von den Sudetendeutschen maßgeblich mit initiierte „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ erinnern. Deren Kernsätze lauten – ich zitiere: „**Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache**



Staatssekretär Carl-Dieter Spranger bei seiner Ansprache in der Orangerie

und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.“ Versöhnung aber kann nur auf dem Boden der historischen Wahrheit gedeihen. Sie braucht die Erinnerung an das, was die Völker in Jahrhunderten verbunden, aber auch getrennt hat. Gerade das Verhältnis zu der Tschechoslowakei hat bis in die jüngste Vergangenheit darunter stark gelitten, daß die Tatsache der Vertreibung der Sudetendeutschen von den früheren Machthabern wenn nicht verleugnet und verfälscht, so doch tabuisiert wurde. Es ist gut, daß nunmehr eine Wende eingetreten ist.

Dem tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Havel war es vorbehalten zu erklären, daß die **Wahrheit die Grundvoraussetzung für eine wirkliche und dauerhafte Partnerschaft und Freundschaft** ist. Vaclav Havel verdanken wir ein weiteres, wichtiges Wort. Er sprach

davon, daß mit der Vertreibung der Sudetendeutschen ein umfangreiches Stück des Landes verwüstet worden sei und daß dadurch unwillkürlich das „Unkraut der Verwüstung“ auch in die ganze Heimat der Tschechen und Slowaken eingelassen worden sei. Und wörtlich sagte er: „Ganz Europa muß den Deutschen dankbar sein, daß sie begonnen haben, die Mauer niederzureißen, die sie trennt, weil sie damit auch die Mauer niederzureißen begannen, die Europa trennt.“

Die Sudetendeutschen wollen mit dazu beitragen, das Unkraut der Verwüstung endgültig in Europa zu vernichten. Sie haben aus ihrer Vertreibung von Anfang an den Auftrag abgeleitet, mit allen Kräften an einer zukunftsorientierten Neuordnung Europas mitzuwirken.

Die ostdeutschen Patenschaften in der Bundesrepublik Deutschland sollten zunächst den aus ihrer Heimat vertriebenen deutschen Landsleuten ein Stück Ersatz-Heimat bieten, ihnen dabei helfen, ihr örtlichen Gemeinschaften zu bewahren, obwohl die ihnen angehörenden Menschen über das ganze Bundesgebiet lebten. Diese Patenschaften haben sich bewährt; sie sind nicht überholt, sondern sie sind hochaktuell. Die Idee der Patenschaften war und ist eine großartige Idee. Der Begriff entstammt, wie Sie alle wissen, dem kirchlichen Bereich. Er bedeutet dort die Übernahme einer besonderen Verantwortung, der Verpflichtung, das Patenkind zu betreuen. Daraus ergibt sich zugleich eine enge geistige Verbindung, eine seelische Verwandtschaft. Diese Verbindung übernimmt der Pate nicht nur auf Zeit, sondern bis an sein Lebensende. Es sind also drei Elemente, die eine Patenschaft kennzeichnen: Verantwortung, geistige Verbindung und Dauer.

Jeder Bürgermeister weiß aber, daß die Stadt, die Gemeinde mit ihrer lokalen Kultur und Geschichte für die Bürger Geborgenheit vermittelt, eine Geborgenheit, die die Bürger für ihre Entfaltung brauchen und Heimat nennen. Patengemeinden wissen, daß die ehemaligen Bürger ostdeutscher Städte und Gemeinden auch insoweit heimatlos sind. Sie verstehen ihr Bedürfnis nach lokaler Geborgen-

heit. Deshalb waren und sind die Patenschaften ein richtig verstandener Akt der Solidarität zwischen den Angehörigen eines Volkes. Die Patenstädte und -kreise bieten den örtlichen Gemeinschaften der Vertriebenen und Flüchtlinge und jetzt auch den in großer Zahl dazukommenden Aussiedlern Stätte der Begegnung und Selbstfindung. Sie helfen ihnen bei der Bewahrung ihres heimatlichen Erbes und tragen dadurch wesentlich dazu bei, daß die Weite und Vielfalt des gesamten deutschen kulturellen Erbes sichtbar und erfahrbar bleibt.

Ich weiß, daß die lebendige Gestaltung der Patenschaft der Stadt Ansbach über das sudetendeutsche Jägerndorf stets auch ein Anliegen ihres Freundeskreises zur Förderung dieser Patenschaft war und ist. Die hier erzielten Erfolge sprechen für sich. Dafür möchte ich allen, die zu diesen Erfolgen beigetragen haben, sehr herzlich danken. Die Patenschaft Ansbach-Jägerndorf ist aufgrund der bestehenden historischen Verbindungen so gut fundiert wie selten eine andere Patenschaft. Ich ermuntere alle, die sich dieser Patenschaft verbunden fühlen und an ihrer lebendigen Gestaltung mitarbeiten, auf diesem Wege weiter zu gehen. Patenschaften und Partnerschaften verfolgen unterschiedliche Ziele. Sie alle wissen, daß Partnerschaft im Gegensatz zu Patenschaft nicht den Akzent fürsorglicher Unterstützung kennt. Es stehen sich vielmehr meist unterschiedliche Partner gleichberechtigt gegenüber. Der Partnerschaftsbegriff geht dabei von der Eigenständigkeit der Partner aus, die nicht auf die unterstützende Obhut eines anderen angewiesen sind. Partnerschaft sucht Verständigung und Kennenlernen. Hinzu kommt noch ein wichtiger zweiter Aspekt, der die Voraussetzungen aber auch die Grenzen der Partnerschaft zeigt. Patenschaft zu einer ostdeutschen Stadt und Partnerschaft mit den jetzt dort lebenden Menschen schließen einander nicht aus. Sie können sich ergänzen. Aber auch das möchte ich betonen: Für partnerschaftliche Beziehungen mit dem östlichen Ausland müssen besondere Grundsätze gelten und beachtet werden. Partnerschaften zu Städten und Gemeinden im östlichen Ausland sollen und dürfen keine bestehenden innerdeutschen Patenschaften verdrängen.

Die Gestaltung der Partnerschaften muß ausgewogen sein. Sie müssen unter Bedingungen zustande kommen, die den verfassungsrechtlichen Verpflichtungen Deutschlands entsprechen. Sie dürfen nicht dazu führen, mit Entschließungen oder Erklärungen bestehende Rechtspositionen zu unterlaufen. Partnerschaften sollten daher nur in Erwägung gezogen werden, wenn sie ohne völkerrechtliche Vorbedingungen zustande kommen. Partnerschaften dürfen nicht zu einer Ausgrenzung der Patenkinder führen. Sie sollten im Einvernehmen und unter Mitwirkung der Vertriebenen zustande kommen.

Ich bin sicher, daß die Sudetendeutschen, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft ihren Beitrag zur Versöhnung, ihren Beitrag zur Schaffung eines geeinten Europa in Frieden und Freiheit leisten. Ihre jahrzehntelangen Bemühungen beginnen jetzt Früchte zu tragen.

Das, was wir jetzt in Deutschland und Europa erleben, erfüllt uns mit großer Freude, mit Dankbarkeit, Hoffnung und Zuversicht. **Die Vision der Väter der Charta der deutschen Heimatvertriebenen: ein geeintes Europa, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können,** hat Konturen gewonnen. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, daß diese Vision jetzt schnell Wirklichkeit wird, eine Wirklichkeit, in der auch die Wahrnehmung des Rechts auf die Heimat von niemand mehr in Frage gestellt wird.

In diesem Sinne wünsche ich der Patenschaft Ansbach – Jägerndorf weiterhin viel Erfolg. Ihnen allen, meine Damen und Herren, wünsche ich frohe Stunden der Begegnung und des Wiedersehens, aber auch ein wenig Zeit zur Besinnung auf die Aufgaben, die noch vor uns liegen.

Wir danken Herrn Staatssekretär Carl-Dieter Spranger für sein Kommen zu unseren „Jägerndorfer Tagen 1990“ und für seine Rede, die wir hier auszugsweise wiedergegeben haben.

(MR)

Unser Arbeitsprogramm für das Jahr 1991

von
Walter Steffek
München/Jägerndorf

Turnusgemäß wird im kommenden Jahr wieder Memmingen der Ort des Treffens aller Jägerndorfer sein, nach Ansbach wird der Freundeskreis zu seiner Mitgliederversammlung einladen, wie mit unserem Rundschreiben vom September dieses Jahres angekündigt.

Als Termin wird einer der **Tage zwischen dem 10. und 12. Mai 1991** in Frage kommen, weil wir zu diesem Zeitpunkt die Möglichkeit haben, unseren Mitgliedern und der musikinteressierten Bevölkerung unserer Patenstadt Gelegenheit zu geben, in der Karlshalle einem **Klavierkonzert mit Prof. Amadeus Webersinke** beizuwohnen.

Vielen Besuchern der Jägerndor-

fer Tage 1988 wird noch heute das von Prof. Webersinke dargebotene Konzert auf der Rieger-Orgel in der Johanniskirche in bleibender Erinnerung sein. Wir können Prof. Webersinke im Mai kommenden Jahres wiedersehen und -hören und uns auf ein großes Musikereignis freuen. Voraussichtlich werden auch Musikstücke für 2 Klaviere zum Vortrag kommen, die unter Mitwirkung von Frau Brunhild Webersinke, der Gattin des Künstlers, dargeboten werden.

Zur Zeit sind wir noch mit der Vorbereitung dieser Veranstaltungen befaßt. Wir werden rechtzeitig zu unserer Mitgliederversammlung mit Bekanntgabe der Tagesordnung und zu dem Konzert mit Pro-

grammangabe durch Rundschreiben einladen.

Nächstes Jahr planen wir auch eine Reise nach Jägerndorf. Dieser Wunsch wurde von mehreren Seiten an uns herangetragen, sodaß wir bei genügender Beteiligung eine Fahrt in unsere alte Heimat organisieren werden. Auch hier werden Sie rechtzeitig davon erfahren.

Im kommenden Jahr werden neben der Betreuung des Heimatarchivs und den laufend anfallenden Verpflichtungen viele Aufgaben auf uns zukommen, die immer wieder die Mitarbeit unserer helfenden Mitglieder erfordern werden. Dafür sagen wir schon heute unseren herzlichen Dank.

Eine Bitte an alle Landsleute!

Wenn Sie sich bereits einmal in unserem Archiv in Ansbach umgesehen haben, werden Sie sicherlich festgestellt haben, wieviel dort schon über unsere Heimat an Schriftstücken, Unterlagen und Erinnerungsstücken zusammengetragen ist. Nicht nur Herr Neugebauer bemüht sich unablässig um eine gekonnte Archivierung, sondern jeder Einzelne unseres Freundeskreises bemüht sich, zu sammeln und aufzuzeichnen, was er beibringen kann. Dabei haben uns unsere Landsleute bisher mit viel Verständnis unterstützt. Alles ist wichtig und zeugt vom Dasein deutscher Kultur, deutschen Brauchtums in unserer Heimat. Ich

bitte daher hier noch einmal, überlassen Sie uns, was Sie aus dem Inferno von 1945 gerettet haben. Zeichnen Sie Ihre Erinnerungen auf! Diese Bitte geht besonders auch an alle Bewohner unserer Kreisgemeinden, denn wir wollen, sofern möglich, das Brauchtum, die Geschichte und die kulturellen Leistungen der Dorfgemeinschaften aufzeichnen und unseren Nachkommen bewahren. Alles, was im Jahresablauf geschah, alle Feste und Bräuche, geben Zeugnis von dem Leben in unserer Heimat.

Im Augenblick sind wir auch im besonderen damit beschäftigt, die Leistungen unserer „**Tuchmacher-**

stadt und ihrer Industrie“ zu erfassen und festzuhalten. Ich bin sicher, daß gerade zu diesem Thema viele von Ihnen etwas beisteuern können. Waren doch viele in der Industrie beschäftigt und erinnern sich noch, haben Fotos, vielleicht Zeugnisse, haben Erinnerungen an ihre Arbeitszeit. Als Industrie ist nicht nur die Tuchmacherei gemeint, sondern auch alle anderen Zweige der ortsansässigen Industrie unserer Heimatstadt. Ich freue mich, wenn Sie bei sich nachschauen und uns überlassen, was vielleicht, nicht richtig erkannt, achtlos weggeworfen wird. Alles ist wichtig! Danke!

Margot Rödl

Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3920075044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 70020001)

Mit Bescheid vom 29. August 1988 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Sie erhalten unaufgefordert eine Spendenquittung unseres Freundeskreises.

Mitteilung des Jägerndorfer Heimatarchivs

Gerhard Taschner

von
Dr. Lothar Schütz
Riemerling/Jägerndorf

Das Jägerndorfer Heimatarchiv in Ansbach ist bemüht, unseren 1922 in Jägerndorf geborenen aber leider bereits 1976 verstorbenen Gerhard Taschner dem Vergessen werden zu entreißen. Es ist beabsichtigt, eine Biographie über den großen Geiger zu schreiben. Ferner möchte man bewirken, daß wieder Platten, Bänder oder Kassetten von Musikwerken aufgelegt werden, bei denen Taschner als Solist aufgetreten ist. Im Heimatarchiv ist deshalb eine eigene Abteilung „GERHARD TASCHNER“ im Entstehen. In ihr soll später auch die Möglichkeit geboten sein, Musikstücke mit Taschner an Ort und Stelle abzuhören.

Aus diesem Grunde richtet der Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf als Archivträger an alle ehemaligen Einwohner von Jägerndorf und Umgebung die herzliche Bitte, ihm kurz Mitteilung zu machen, soweit sich mit Bezug auf Gerhard Taschner (bzw. die Familien Taschner und Hein) irgendwelches Archivmaterial in deren Händen befindet. Auch für Hinweise auf entsprechende Stücke im Besitz Dritter wäre der Verein dankbar. Von Bedeutung ist alles, was Gerhard Taschner direkt oder indirekt betrifft, insbes. Schallplatten, Tonbänder, Kassetten, Programme, Kritiken, Zeitungsausschnitte, Photographien, Briefe und Karten. Schilderungen von Begebenheiten mit Taschner, von Schul- oder anderen Erlebnissen (Taschner war ein begeisterter Amateurfußballer) sind ebenso erwünscht.

Der Verein erlaubt sich auch die Anfrage, ob vielleicht in dem einen oder anderen Haushalt sich ein Abspielgerät für Kassetten (Kassetendeck) befindet, das nicht mehr verwendet wird und dem Archiv für Vorspielzwecke zur Verfügung gestellt werden könnte. Sollte dies schenkweise geschehen, würde eine Spendenquittung für das Finanzamt (Ermäßigung von Einkommen- bzw. Lohnsteuer) ausgestellt werden.

Entsprechende Mitteilungen richten Sie bitte an den Archivleiter Rudolf Neugebauer, Buhlstraße 4 in 8500 Nürnberg oder an Walter Gerstberger, Marktstraße 35 in 8063 Odelzhausen bzw. an Dr. Lothar Schütz, Astenstr. 4, 8012 Riemerling (für die Arbeitsgruppe Taschner).

UNSERE JÜNGEREN LANDSLEUTE, denen vielleicht der Name Gerhard Taschner nicht geläufig ist oder nichts mehr aussagt, seien kurz wie folgt über den größten deutschen Geiger dieses Jahrhunderts – so unsere Einschätzung – informiert:

Prof. Abendroth, der seinerzeitige Kapellmeister des Gewandhausorchesters in Leipzig, dirigierte 1941 als Gast in Brünn das Violinkonzert von Brahms mit Gerhard Taschner als Solist. Er war von dem jungen Künstler begeistert und setzte sich umgehend mit Wilhelm Furtwängler (seinem Vorgänger in Leipzig) in Verbindung. Dieser bat Taschner zu sich und berief nach dessen Vorspiel den Neunzehnjährigen als ersten Konzertmeister des Berliner Philharmonischen Orchesters. Zu Furtwänglers Auswahlkriterien eine Pressestimme von damals: „Wenn man in einem der folgenden Konzerte die Bachsche Chaconne in der urmusikalischen, spontan-überzeugenden Wiedergabe hören durfte, mit der sich Gerhard Taschner im Probe-spiel vor den Philharmonikern seinen Konzertmeisterplatz wie im Sturm erobert hat, so war das ganz gewiß ein weiteres Erlebnis von einmaliger Bedeutung“ (Dr. W. David in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 12. 4. 1942).

1946 bis 1950 schlossen sich Walter Gieseking (Klavier), Ludwig Hoelscher (Cello) und Gerhard Taschner (Violine) im Rüdeshheimer Raum zu einem Trio zusammen. Sie spielten bis 1950, als Taschner einen Ruf als Professor an die Hochschule für Musik in Berlin erhalten hatte. Zum Schubert-Trio für Klavier, Violine und Violoncello B-Dur,



Der junge Gerhard Taschner

op. 99 schreibt Dr. Joachim Kaiser in der Südd. Zeitung vom 23. 11. 1977, 30 Jahre nach Entstehung der Aufnahme, daß dank der überwältigenden Kunst des Pianisten und der Ausdruckskraft der Streicher ihm diese Schubert-Interpretation die einzige nennenswerte Antithese zur legendären Cortot-Tibaud-Casals-Einspielung des B-Dur-Trios zu sein scheint.

Frau Prof. Elly Ney am 2. 11. 1946: „Taschner füllt eine jahrzehntelange Lücke aus: Vulkanisches Temperament, Disziplin und Innigkeit = vollendetes Gleichmaß!“

Der Komponist Wolfgang Fortner schrieb eigens für Taschner ein Violinkonzert, das er ihm zudem ausdrücklich widmete. Die Uraufführung erfolgte unter der Leitung des Komponisten – nachdem zwei Dirigenten abgesagt hatten. An der Violine: Gerhard Taschner, der auch beratenden Beitrag zur Entstehung des Stückes geleistet hatte. Weil es überragende Virtuosität erfordert, ist es heute praktisch nicht mehr zu hören.

Über die Entwicklung von Dörfern in unserer Heimat – Beobachtungen über ein Dorf bei Jägerndorf –

Von
Prof. Dr. Norbert Knauer,
Kiel/Pickau



Prof. Dr. Norbert Knauer

wurde im Jahre 1923 als Sohn eines Landwirts in Pickau, Krs. Jägerndorf geboren. Nach der Volksschule besuchte er 1934–1938 das Realgymnasium in Jägerndorf. Anschließend machte er eine landwirtschaftliche Lehre und wurde 1942 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Nach Kriegsende begann er 1948 an der Universität Kiel das Studium der Agrarwissenschaften und promovierte 1953 zum Dr. agr. mit anschließender Tätigkeit an der Bundesforschungsanstalt für Vegetationskunde. Im Jahre 1962 folgte seine Habilitation. Ab 1970 war Norbert Knauer Universitätsprofessor an der Kieler Universität und übernahm dort 1978 den Lehrstuhl für Landschaftsökologie. Er ist Direktor des Instituts für Wasserwirtschaft und Landschaftsökologie. Mehrere Jahre war Norbert Knauer Landesbeauftragter für Naturschutz des Landes Schleswig-Holstein. Seit 1982 ist er Vorsitzender der Deutschen Landeskulturgesellschaft und seit 1986 Präsident des Dachverbandes wissenschaftlicher Gesellschaften für Agrar-, Forst-, Ernährungs-, Veterinär- und Umweltforschung. Er ist verheiratet mit der ebenfalls aus Pickau stammenden Gerlinde, geb. Theiner. Der Ehe entstammen 2 Kinder: Dr. Raingard Knauer und Dr. Wolfram Knauer. Neben 2 Büchern hat Norbert Knauer viele Beiträge in Fachbüchern und wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

Unsere Dörfer, die meisten zwischen 1000 und 1400 entstanden, waren überwiegend Straßen- oder Gassendörfer mit oder ohne platzartige Gassenerweiterung und Waldhufendörfer, bei denen innerhalb jeder streifenartigen Hufe an der Dorfstraße das zugehörige Gehöft lag. Daneben gab es in unserer Heimat auch die vielen anderen Dorfformen wie die Längsreihendörfer, die Zeilendörfer, die Weiler und stellenweise gab es auch Streusiedlungen.

Fast alle Dörfer waren von der Landwirtschaft geprägt, das war am augenfälligsten in der zersplitterten Flureneinteilung, aber auch in der Anordnung der Gebäude im Dorf und sogar in der Qualität der Dorfstraße erkennbar. Die Dorfstraße war früher eine wassergebundene Schotterstraße, der im Nachbarort wohnende „Straßenräumer“ sorgte dafür, daß Schlaglöcher rechtzeitig ausgebessert wurden. Rechts und links der Straße führten Straßengräben das Regenwasser ab und bei Gewittern reichte manchmal der Rohrdurchlaß der Einfahrten in die Höfe für einen reibungslosen Ablauf der Wassermassen nicht aus. Für die Dorfkinder war der Straßengraben nach Regenfällen ein Kanal für die kleinen Holz- oder Rindschiffchen. Wie in allen Bauerndörfern führte der Straßengraben auch Überschußwasser von den Höfen ab, und dazu gehörte unter anderem auch aus dem Misthaufen austretende Jauche, das Grabenwasser wurde damit zum Abwasser und die Grabenvegetation bestand oft aus stickstoffliebenden einjährigen Arten wie der Kleinen Brennessel.

Die Bauernhöfe bestanden aus Wohn- und Stallgebäude, Scheune und Schuppen für Maschinen und Geräte. Die Häuser bildeten einen Winkel oder waren als Vierkantanlage angeordnet. Zur Straße hin waren die Höfe mit Zaun und Tor abgegrenzt, zur Feldseite hin existierten relativ große Obstgärten mit Kirsch-, Apfel-, Birn- und

Pflaumbäumen. Auf dem zwischen den Wirtschaftsgebäuden und dem Wohnhaus liegenden Hof wurde auf einem Misthaufen der Stallmist mehr oder weniger ordnungsgemäß gestapelt und in einer darunter liegenden Jauchengrube die flüssigen Abgänge der Nutztiere als Jauche gesammelt. Neben dem Obstgarten gehörte zu jedem Bauernhof auch ein Bauerngarten, wo Gemüse, Beerensträucher und Blumenstauden eine eigene von der Bäuerin durchdachte Fruchtfolge bildeten.

Auch im bäuerlich geprägten Dorf und nicht nur in den schon als Vorstädte bezeichnbaren Siedlungen am unmittelbaren Stadtrand lebten Menschen, die ihren Lebensunterhalt in Handwerk und Gewerbe oder im Dienstleistungsbereich verdienten. Zwischen den Bauernhöfen gab es daher auch reine Wohnhäuser, die jedoch auch eine ländliche Prägung hatten, etwa durch Schuppen für Holz und Gartengeräte, kleinen Stall für Ziegen oder Kaninchen und Hühner usw.

Dörfer haben sich von Städten auch im Übergangsbereich zur freien Landschaft deutlich unterschieden. Der klassische Dorfrand wurde von Obstgärten gebildet und von an den Hofbereich anschließenden begrünten Auslaufflächen für Kälber und Hühner. Der Stadtrand zeigt an dieser Stelle Staudengärten, kurz gemähte Rasenflächen und regelmäßig geschorene Begrenzungshecken. In der Dorfmitte standen Kirche und Pfarrei, Schule, Gastwirtschaft, Lebensmittelgeschäft usw.

Weil die gesamte Dorffläche als Nutzfläche verteilt war und Bedarf für weitere Berufe kaum bestand, hatten die meisten Dörfer schon frühzeitig einen gewissen Abschluß ihrer Entwicklung erreicht. Die Einrichtung eines Freibades, die Anlage eines Sportplatzes und ähnlicher Gemeinschaftseinrichtungen gehörte nicht unbedingt zur Dorfentwicklung. Nur selten wurde ein Bauernhof aufgelöst,

wobei kaufräftige Bauern des Dorfes durch Flächenzukauf ihre Nutzfläche vergrößern konnten, was vielleicht auch eine Vergrößerung der Wirtschaftsgebäude auslöste. Größere Veränderungen in der Bausubstanz eines Dorfes wurden meistens erst durch einen Brand ausgelöst.

Bei den Bewohnern des Dorfes haben sich nicht nur Freundschaften entwickelt sondern auch Feindschaften; man ging, wenn es möglich war, sogar in verschiedene Gasthäuser. Trotzdem arbeitete man aber zusammen in der freiwilligen Feuerwehr, man sang zusammen im Kirchenchor oder im Gesangsverein, man feierte gemeinsam Kirchweih und andere Feste. Vor allem aber half man sich sofort bei Brand, Viehseuchen, schwerer Krankheit usw. Ein Dorf war also mehr als eine Ansammlung von Bauernhöfen und anderen Häusern. Heute spricht die Wissenschaft vom „Ökosystem Dorf“ und meint damit die vielfachen, sich selbst regulierenden Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen der Dorfbewohner untereinander, der Pflanzen und Tiere und der unbelebten Umwelt. In diesem Ökosystem gab es auch Belastungen der Umwelt, etwa durch die Jauche und durch erste Fehler beim Einsatz der Agrarchemie in die Landwirtschaft.

1945 wurden solche Dorfgemeinschaften auf grausame Weise zerstört, nicht nur daß den Menschen Hab und Gut geraubt wurde, sie wurden auch in alle Winde verstreut. Die jetzigen Wohnorte liegen zwischen Ostsee und den Alpen, zwischen Oder und Rhein und zu gemeinsamen Festen kommen sie nicht mehr zusammen, nur noch zum Auffrischen von Erinnerungen bei Heimattreffen.

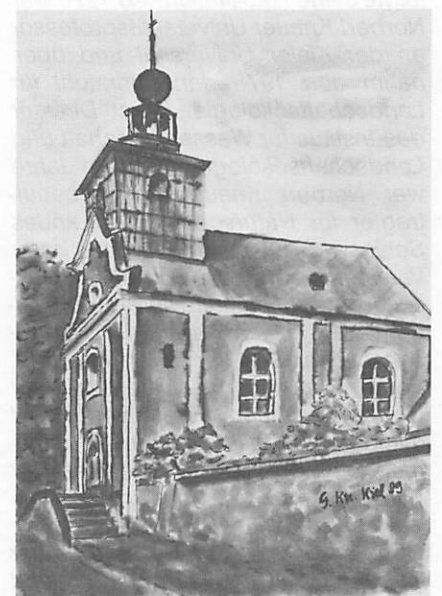
Die neuen Bewohner des Dorfes haben das Dorf erst einmal verfallen lassen. Die Zusammenlegung der Felder zu großen und mit großen Traktoren bearbeitbaren Flächen sehen sie als Fortschritt an und die damit verbundene Ausräumung der Landschaft, wie man die Entfernung von Hecken, Gebüsch, Feldrainen usw. bezeichnen kann, bewerten sie nicht negativ. Für uns, die wir dort geboren wurden, aufgewachsen sind, einen Beruf erlernt haben usw. sind damit Erkennungsmerkmale der Land-

schaft, der Heimat, ausradiert worden. Weil für das Nutzvieh außerhalb des Dorfes neue Gebäude errichtet wurden, hatten die alten Ställe und Scheunen der Bauernhöfe ihren funktionalen Wert verloren, man ließ sie verfallen und riß sie dann ganz ab. Auch die Wohnhäuser der Bauern, vor allen jene mit angebaute Stallteil, waren für die nicht mehr in der Landwirtschaft tätigen Bewohner weniger attraktiv. Sie verfielen von Jahr zu Jahr immer mehr, die neuen Bewohner hatten ja für diese kombinierten Wirtschaftsgebäude keine Verwendung. Zusammengebrochen ist auch der menschliche Dorfverbund. Die Ausbildung neuer Verbindungen kommt nur langsam voran und bis zur Stabilisierung einer funktionsfähigen Dorfgemeinschaft wird noch eine lange Zeit vergehen.

Inzwischen wohnen in solchen Dörfern Menschen, die hier zur Welt gekommen sind und die wieder ein Interesse am Aufbau ihres Wohnortes haben. Es handelt sich aber nicht mehr um Bauern, sondern um Menschen, die in der nahen Stadt arbeiten oder auf der Kolchose. Neue Häuser wurden gebaut und verschiedene alte Häuser wurden instandgesetzt, jetzt aber wie Stadthäuser. Der Bauerngarten ist pflegeleichten Stadtgärten gewichen mit Rasenfläche, kleinem Gemüsebeet und getrenntem Staudengarten. Auf einigen Grundstücken ist eine neue Form von Landwirtschaft entstanden, eine Feierabend-Landwirtschaft mit Gemüseanbau, Beerenobst- und Kernobstanbau. Die Dorfstraße ist geteert, die Straßengräben sind, zumindest im Ober- und Mitteldorf, verfüllt und an die Stelle der gebietstypischen Staketenzäune sind Drahtgitterzäune getreten. Die Schule ist Verwaltungsstelle und die Schulklasse Versammlungsraum, die Kirche ist baufällig und geschlossen, auf dem Friedhof wuchern Hochstauden, die meisten Grabsteine sind entfernt worden. Das Dorf beginnt zu verstädtern, es ist auch verwaltungsmäßig ein Teil von Jägerndorf geworden, ohne jedoch ein richtiger Stadtteil sein zu können.

Auch in diesen Dörfern ist ein Beziehungsgefüge der Bewohner untereinander entstanden, allerdings nicht mehr das der früheren bäuerlich geprägten Landbevölkerung,

sondern eher das eines Stadtteiles. Beim Besuch eines solchen Dorfes sieht man, wie die Bewohner auf dem Wege zum einzigen Kaufladen miteinander reden, wie sich die jungen Mütter auf dem Wege zum Kindergarten, den es inzwischen auch in einem kleinen Dorf gibt, unterhalten usw. Noch sind die Menschen weniger gut motorisiert als es in den westlichen Ländern verbreitet ist, und auch das mag den Zusammenhalt im Dorf fördern. Noch ist aber nicht zu erkennen, ob die Bewohner von Dörfern auch jene Einrichtungen eines Gemeinwesens selbst fördern, die für eine funktionsfähige Dorfgemeinschaft wichtig sind. Bisher wurde in den staatskapitalistischen Ländern von fast jedermann darauf gewartet, daß der planende Staat etwas tut oder zumindest eine Anordnung zum Tun erteilt. Diese Art von Bedürfnisbefriedigung ist keineswegs gemeinschaftsfördernd und wird nicht zur Wiederentwicklung der komplizierten und ein Dorf stabilisierenden Beziehungen der Menschen zu ihren Berufen, zur Landschaft und untereinander beitragen. Die Dörfer werden noch lange unter den Nachwirkungen der gewaltsamen Vertreibung der ursprünglichen Bewohner leiden.



Pickauer Kirche
(gezeichnet von
Frau Gerlinde Knauer)

Neue Aufgaben für die Heimatpflege

In ihrem Arbeitsbericht vor dem Sudetendeutschen Heimatrat am 29. September 1990 in Ansbach trug die Heimatpflegerin der Sudetendeutschen, Walli Richter, vor allem ihre Erfahrungen zu den neuen Aufgaben in der alten Heimat vor.

Sie habe, so berichtete Frau Richter, im Juni dieses Jahres die 2. Fachexkursion bayerischer Heimatpfleger in der Heimatlandschaft der Sudetendeutschen geführt. Auf der 1. Fachexkursion, die 1989 ins Egerland geführt hatte, seien die Reiset Teilnehmer zutiefst erschüttert worden vom überall sichtbaren Verfall und von der Resignation der Bevölkerung. Bei der Reise durch den Böhmerwald habe man ein anderes Land entdeckt: die Wunden des Verfalls seien nicht mehr so offen sichtbar gewesen, denn viele geschleifte Dörfer und unbewirtschaftete Höfe habe der Wald schon zurückerobert. Nur dem kundigen Reisenden seien die ehemaligen Hausstellen am anderen Bewuchs, an einzelnen Hollerbüschen und Brunnen noch erkennbar gewesen und oft kann nur, wer es weiß, die früheren Feldbegrenzungen aufspüren – mehrere Meter hinter dem Waldrand.

Den heimatvertriebenen Sudetendeutschen stellten sich, so führte die Heimatpflegerin aus, für 1991 sehr wichtige Aufgaben:

1. Die durch die Vertreibung zerrissenen Heimatortsgemeinschaften können nun wieder vereint werden. Zu Heimattreffen und Veranstaltungen sollen die Landsleute, die nach Mitteleuropa ausgewiesen worden sind, eingeladen werden, sie brauchen den Zusammenhalt mit ihren Heimatfreunden aus Westdeutschland.

Ganz besonders wichtig sei es aber, auch die in der Heimat verbliebenen Landsleute einzubeziehen. Sie seien – aus welchen Gründen auch immer – zurückgeblieben oder zurückgehalten worden. In der Heimat seien sie mehr noch als die Heimatver-

triebene rechtlos und fremd geblieben. Ihre Kinder und Enkel hatten fast ein halbes Jahrhundert lang keine Möglichkeit, sich als Deutsche zu entfalten. Nun läge es an uns, sie aufzunehmen und ihnen ihre Identität zu vermitteln.

Die Heimatpflegerin empfahl dringend **deutsche Bücher zu sammeln und in die Heimatgebiete zu bringen**. Vorallem deutsche Kinderbücher seien wichtig, denn viele Kinder erlebten zum erstenmal den Klang der deutschen Sprache, wenn ihnen die Großmutter aus deutschen Büchern vorläse.

Noch wichtiger sei es, **Kinder und junge Leute einzuladen**, sie in den Ferien hierher zu holen, damit sie in den „Sprachbrunnen“ eintauchten, ihre Muttersprache als Umgangssprache erlebten. Es sei wichtig, daß so wie die Reichenberger, die es bereits 1990 mit großem Erfolg und nur aus Spendenmitteln praktiziert haben, auch andere Heimatkreise Kinder aus der Heimat für 2 oder 3 Ferienwochen zu einer Kinderfreizeit einladen. Ebenso interessant sei sicher für Gäste und Gastgeber ein Ferienaustausch für Schüler und Studenten und ähnliche Begrenzungen.

2. Ebenso wichtig sei es, Freunde, aber vorallem unsere Kinder und Enkel **in die Heimat zu führen**, denn wir, die vertriebenen Sudetendeutschen könnten die Kulturtraditionen der Heimatlandschaften besser, als andere zeigen. **„Gehen Sie mit Ihren jungen Leuten auf Spurensuche in der Heimat“**, empfahl die Heimatpflegerin.
3. Viele der **Spuren deutscher Besiedlung** seien nur noch in Fragmenten sichtbar. Die Kulturtradition unserer Heimatorte sei mit der Vertreibung der ansässigen Bevölkerung abgebrochen und es habe in den neu ansässig gewordenen Menschen oft keine neue Kulturtradition wachsen können. So sei Vieles

dem Verfall preisgegeben, Vieles des Sinnes beraubt und fremder Nutzung zugeführt. Nun sei es möglich, die Spuren unserer Kulturtradition wieder sichtbar zu machen und das können nur die Menschen tun, die aus ihrem Wissen und aus ihrer Heimatverbundenheit diese Tradition über 45 Jahre bewahrt haben. Nun sei es möglich, die Spuren der deutschen Vergangenheit wieder sichtbar zu machen:

- Jeder Friedhof mit deutschen Grabinschriften dokumentiert Ortsgeschichte! Wir Sudetendeutschen müssen die noch rekonstruierbaren oder erhaltenen **Gräber unserer Familien** sichern und pflegen. Wir müssen aber auch sorgen, daß die **Friedhofsanlagen** erhalten bleiben. Und es sollten in jedem Friedhof im deutschen Siedlungsgebiet eine **Gedenktafel** angebracht werden, die auch über die Geschichte informiert.
- Für die Städte, für die Heimatmuseen und für die großen Fremdenverkehrsrouten werden nun **Führer und andere Informationsschriften neu publiziert**. Wir sollten unsere Mitarbeit anbieten und Einfluß darauf nehmen, was den Touristen in unseren Heimatgebieten über die Geschichte des Landes und seiner Kultur erzählt wird!

„Fast ein halbes Jahrhundert lang haben wir in unseren Gemeinschaften die Erinnerungen gepflegt und die Kulturtradition des Sudetenlandes bewahrt“, führte die Heimatpflegerin der Sudetendeutschen aus, „nun können wir unserer Volksgruppe und unserer Heimat direkt helfen – wir müssen es tun! Und vergessen wir dabei nicht: wer in die Jugend investiert, investiert in die Zukunft!“

Zur Geschichte der Schellenburg

Von
Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf

Südöstlich von Jägerndorf findet man die Burgruine Lobenstein – heute besser bekannt als Schellenburg.

Die Gegend ist eine der frühest bewohnten ganz Schlesiens. Schon vor der Christianisierung war sie stark bevölkert (es gibt dort Funde von verglasten Schlacken, Knochenreste von Hirschen, Zähne von Wildschweinen, ja sogar Reste von Schildkrötpanzern!) Wahrscheinlich war dort eine heidnische Opferstätte für die ganze Umgebung; man fand auch Aschenkrüge über die Höhe des Burgberges bis nach Marienfeld (Petersgrund).

Erstmals wurde man fündig 1817 beim Lehmgraben auf dem sogenannten Roten Bau (Liechtensteinscher Meierhof). In unmittelbarer Nähe der Burgruine kam unter Trümmern z. B. ein Hammer aus graugrünem Serpentin zum Vorschein – keilförmig, schön geglättet. Zahlreiche Eisen-Pfeilspitzen verweisen bereits auf den Mongolenangriff von 1241.

Nun zu den historisch belegbaren Fakten.

Die älteste erhaltene Urkunde (1257) nennt die Namen Tschecilin, Czwilin, Čwilin. Daß die Burg dieses Namens mit der Lobenstein identisch ist, bezeugt eine verbürgte Urkunde vom 8. 3. 1430.

Die Gründung mag wohl auf den Přemysliden Břetislav I. zurückgehen, welcher die Schwächung Polens unter Miecislav II. und Kasimir I. versuchte. Er errichtete zum Schutz gegen das Eindringen der Polen ins mährische Reich übrigens noch eine ganze Anzahl von Ritterburgen. Als im Jahre 1163 die Polen ihre Oberherrschaft in Schlesien verloren hatten, büßten die Befestigungsanlagen zunächst ihre Bedeutung ein. Nach dem Mongolenangriff (Schlacht bei Liegnitz 9. 4. 1241) scheint der Wiederaufbau der Burg durch ein Mitglied des mächtigen Hauses der Kravařci stattgefunden zu haben. Der Wiederaufbau erfolgte sicherlich, um

einer Wiederholung von Einfällen vorzubeugen.

Nach dem neuen Besitzer heißt sie nunmehr Lobenstein (Uvalno). Diese Lobensteiner Herren finden sich urkundlich erstmals 1238 genannt. In diesem Jahr schenken Heinrich und Thomas von Lobenstein einem treuen Dienstmann ein Stück Wald mit der Vollmacht, denselben zu roden und das Dorf Bykow (Pickau) zu gründen.

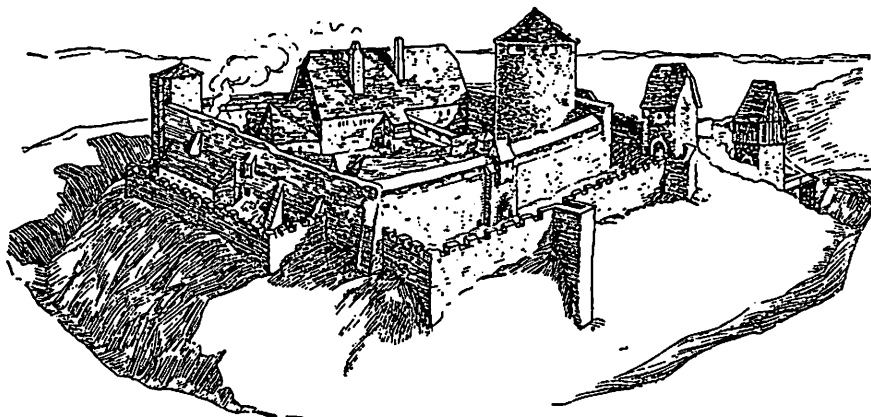
1257 erhält ein Benesch, Burggraf von Znaim, die Burg Lobenstein vom Böhmenkönig Ottokar II. (1253–1278) als Lehen, er zieht die Burg aber bereits 1265 wieder ein, nachdem Benesch von Znaim als Verräter hingerichtet worden war. Sein Sohn erscheint dann aber wieder als Benesch von Lobenstein in Urkunden der Jahre 1281 bis 1289, während vordem 1280 ein Hermann von Lobenstein als Vasall des Herzogs erwähnt war. Von 1289 an werden als Besitzer der Burg zunächst die Troppauer, später die Jägerndorfer Herzöge genannt.

Am 12. 4. 1377 fällt dann die Burg im 2. Troppauer Teilungsvertrag, in dem Otto von Lobenstein bei den Vertrauensmännern genannt wird, an das Gebiet von Herzog Johann I. von Jägerndorf (er starb 1380).

Urkunden nennen in der Folgezeit 1380 Peter, 1383 Hanko von Lobenstein als Besitzer. 1385 ist Nikolaus III. von Jägerndorf Burgherr; als Burggraf wurde Hartel Tunkel bestellt, der auch die Erbrichterei Lobenstein besaß. Große Verschuldung zwingt Nikolaus III. zum Verpfänden der Burg an die Herzöge von Oels und Kosel. Doch Herzog Přemko konnte sie im Jahre 1417 wieder einlösen.

Als die Böhmen im Jahre 1471 den polnischen Prinzen Wladislaw auf den Thron hoben, kam es zum Eingreifen der Ungarn. König Matthias zog im August 1474 nach Schlesien und belagerte auch Jägerndorf. Nach kurzem Widerstand nahm er die Burg Lobenstein und steckte Jägerndorf in Brand. Herzog Johann wurde gefangengesetzt und verlor alle Besitzungen bis auf Loslau. Er verschied dort nach seiner Freilassung im Jahre 1483. Mit ihm wurde der letzte Mannesproß der Přemysliden im Gebiet Troppau/Jägerndorf zu Grabe getragen.

Nun erscheint König Matthias als Herzog von Schlesien und unmittelbarer Herr der Burg. Nach seinem Tod 1490 versuchte Barbara, die Schwester Johannes, die Regierung wieder an sich zu ziehen. König Wladislaw II. von Ungarn und



Rekonstruktion der Burg im Jahre 1250

Böhmen (1490–1516) betrachtete jedoch das Fürstentum als heimgefallenes Lehen und belehnte am 3. 10. 1493 Jan von Schellenberg, den treu ergebenen Kanzler von Böhmen mit dem Herzogtum Jägerndorf samt Burg Lobenstein. Sein Sohn und Erbe **Georg von Schellenberg** ging dann daran, die baufällige Burg wieder herzurichten (wohl nach 1506). Nach ihm hieß sie fortan die „**Schellenburg**“. Der alte Name geriet in Vergessenheit.

Als Fürst von Jägerndorf fand Georg die Burg als Regierungssitz zu klein und nicht geeignet, womit er wohl durchaus recht hatte, waren doch die Räumlichkeiten der Schellenburg sehr beengt, trotz der großflächigen Burganlage. Er ließ sie verfallen und residierte in Jägerndorf.

Das Grundregister von 1523 berichtet allerdings, daß sich die Burg in einem guten Verteidigungszustand befände. Georg hatte sie wohl wegen der drohenden Türkengefahr neu befestigt.

Schließlich verkaufte Georg von Schellenberg am 15. Mai 1523 das Herzogtum Jägerndorf samt Burg an den Markgrafen **Georg von Ansbach-Brandenburg** (1483–1543), der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern um 58.900 ungarische Gulden.

Am Anfang seiner Regierungszeit sah sich Markgraf Georg durch die Türkengefahr genötigt, die Burg nach modernen Gesichtspunkten vollends auszubauen (1529 und 1532). Sie wurde mit Geschütz, Pulver und allem Notwendigen versehen. Auch die Stadt Jägerndorf setzte er in einen besseren Verteidigungszustand, indem er Mauern, Basteien, Tore und Türme gründlich ausbessern ließ. Das Schloß ließ er 1530 neben dem Obertor von Grund auf aus Steinen neu erbauen. Sein Baumeister war Hans Behaim, der auch an den Prachtbauten in Ansbach gearbeitet hatte. Beim Schloßbau sah er aber mehr auf Festigkeit, als auf Schönheit.

Doch als die Türkengefahr vorüber war, ließ auch Georg die Schellenburg wieder verfallen. Schon im Grundbuch vom Jahre 1535 wird sie bereits als „öd“ bezeichnet.

Hier knüpfen denn auch die Volks-

sagen an vom Schlupfwinkel für den Räuberhauptmann Hunzaches und seiner Bande. Doch dies ist eine andere Geschichte, wie auch die vom sogenannten „Baderspiel“. Beides fällt in die Zeit der Markgrafen von Ansbach.

Von 1622 wurden die Fürsten von Liechtenstein Herren des Herzogtums Jägerndorf. Fürst Karl von Liechtenstein wurde von Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) mit Jägerndorf und Lobenstein belehnt, da Johannes Georg von Brandenburg 1621 wegen seiner Unterstützung des protestantischen Gegenkönigs Friedrich V. von der Pfalz im Kampf gegen Kaiser Ferdinand II. geächtet worden war. Der Sohn Karls von Liechtenstein, Eusebius (1627–1674) ließ die Schellenburg teilweise restaurieren. Vorübergehend wurde sie Wohnsitz eines fürstlichen Jägers. Nach dessen Tod bewohnte niemand mehr die Burg, sie verfiel nach und nach und verkam zur Ruine.

Wie sieht nun die Schellenburg in der Neuzeit aus?

Nach jahrhundertelangem Ruinschlaf war es Baumeister Gustav Adolf Horny aus Jägerndorf zu verdanken, daß die erhaltenen Reste der Burganlage in den Jahren 1932 bis 1945 nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen freigelegt, konserviert und teilweise restauriert wurden.

Es ergab sich allmählich folgendes Bild: eine großangelegte Burg aus Grauwacke aufgebaut und – wie fast alle Burgen in den Sudeten – auf einer Schicht Holzkohle errichtet. Gegen den Abhang gedrängt,



Baumeister Horny im Burghof

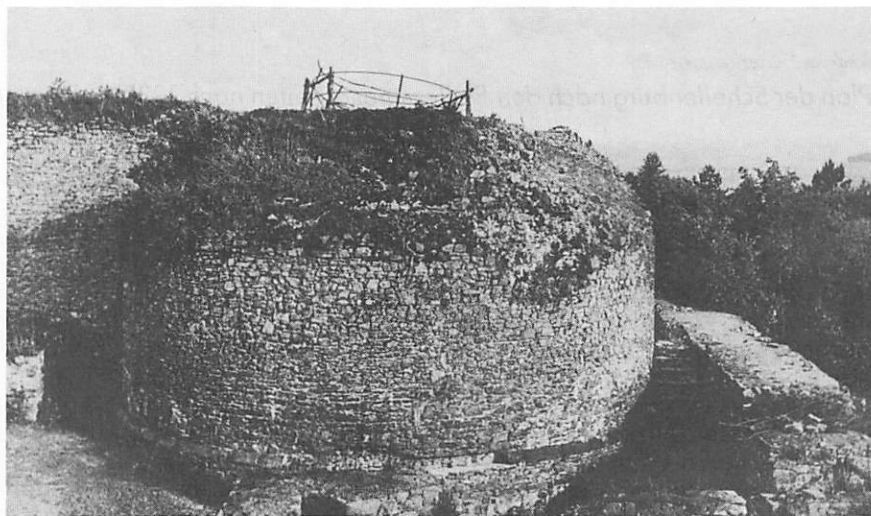
mit mächtigen Wallgraben, die bewohnten Burgteile allerdings nicht mit sonderlich großen Gemächern.

Neben dem Eingang, gegen die Westseite, der hohe, stark ausgebaute Wachturm (Bergfried)

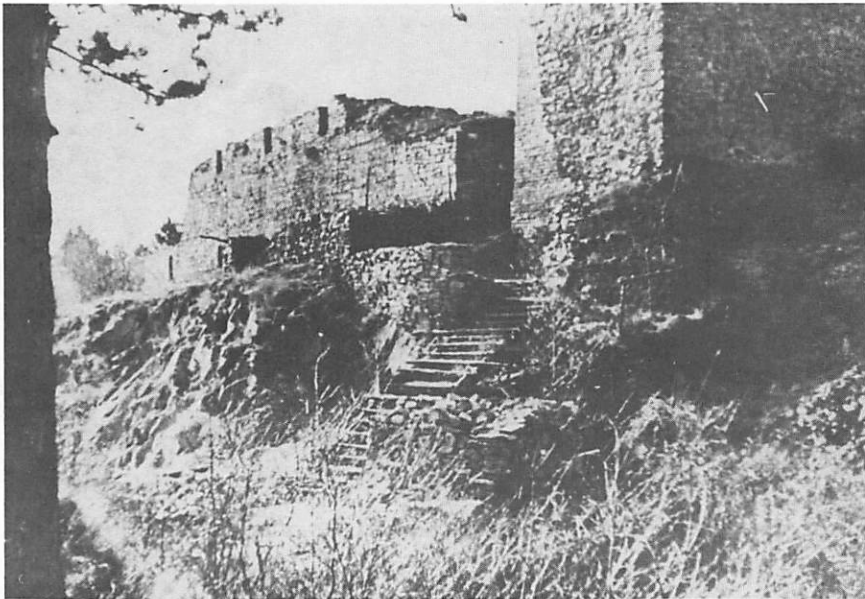
Die Fenster der Gebäude waren offenbar klein. Doch an den Wänden einzelner Gemächer bemerkte man noch im 19. Jhdt. Spuren einfacher Malerei.

Die herabgestürzten Tuffsteinblöcke beweisen das hohe Alter des in Anspruch genommenen Steinbruchs bei Rase.

Burggraben und Wall sind noch an mehreren Stellen sehr gut zu erkennen. Im NW und O stehen 5–6 Me-



Wachturm (Bergfried)



Ostmauer von außen



Burghof gegen Norden



Burghof gegen Norden

ster Horny nicht fortgeführt werden konnten und so die Restsubstanz der Schellenburg wohl unrettbar verloren geht.

Quellen:

Landesarchiv Troppau, Kopetzki-Regesten in „Archiv f. Österr. Geschichte“

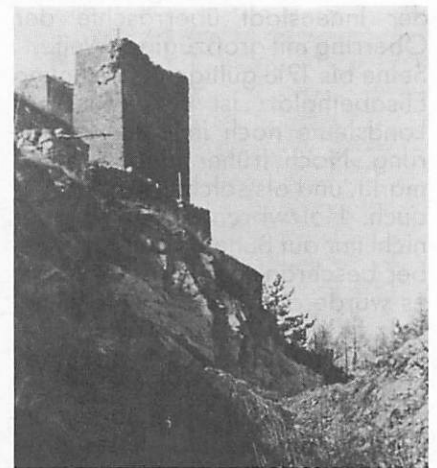
45. Band

Biermann „Geschichte d. Herzogtums Troppau u. Jägerndorf“

O. Hohn „Jägerndorf – Lobenstein – Braunsdorf“ in Wort und Bild, Grettstadt 1981 (S. 102–103)

H. Schulig „Heimatsbuch f. d. Bezirke Jägerndorf u. Olbersdorf“ Jägerndorf 1923
E. Kober „Heimatsbuch f. d. Kreis Jägerndorf“ Grettstadt 1955

A. Peter „Burgen und Schlösser im Herzogtum Schlesien“ Bd. 1, Teschen 1879



Nordost-Eckturm von außen



Fundstücke: Ring

Ofenkachel

Der Oberring

von

Berhardine Karg-Linke
Oberaurach/Jägerndorf

Die auffallend unregelmäßige Form dieses zweitgrößten Platzes unserer Heimatstadt, die man eigentlich nur mittels Planzeichnung oder Luftaufnahme richtig wiedergeben könnte, legt die Vermutung nahe, daß seine ursprüngliche Bebauung einmal anders ausgesehen haben könnte. Stadtpläne und -ansichten sind aber nicht alt genug, um das schlüssig zu beweisen. Wie dem auch sei, im Gegensatz zu den meist recht engen Gassen der Innenstadt überraschte der Oberring mit großzügiger Weite. Seine bis 1918 gültige Bezeichnung Elisabethplatz ist vielen unserer Landsleute noch in guter Erinnerung. Noch früher hieß er Holzmarkt, und als solcher fungierte er auch. Holzwaren sind hier aber nicht nur auf Butten, Fässer und Zuber beschränkt gewesen, sondern es wurde auch Bau- und Tischlerholz feilgeboten. So werden öfter Dachrinnen aus Lärchenbäumen erwähnt, die man nur durch das Leobschützer Tor in die Stadt einführen konnte, weil nur dieses über eine gerade An- und Durchfahrt verfügte. Zwar änderte sich im Laufe der Zeit Bedarf und Angebot, doch sorgten die Obst- und Gemüsehändler mit ihren bunten Ständen dafür, daß bis in unsere Tage lebhaftes Markttreiben auf diesem Platz herrschte.

Der Oberring konnte mehrere historische Gebäude aufweisen, als auffallendstes das mächtige Eckhaus der Adler-Apotheke (erbaut etwa um 1750 Hs. Nr. 4). Viel bescheidener und unauffälliger nahm sich das Haus Nr. 8 aus, und doch konnte man es als Wiege der Jägerndorfer Orgelfabrik bezeichnen, denn hier baute der Firmengründer Franz Rieger im Jahre 1845 sein erstes Instrument.

Die anschließende Häuserfront bildete einen Bogen nach Süden hin und öffnete sich zum Schloßplatz und zu den Lauben. Aus der Zeit, als hier mehrere Mehl- und Getreidehändler ansässig waren, hatte diese Passage die Bezeichnung „Hirsegwinkel“.

An der Westseite des Oberrings bildeten die zwei Anwesen Nr. 16 und Nr. 17 (Kaufmann Müller) ein



Elisabeth-Platz mit Blick zur Pfarrkirche und das alte Theater (1902)



Oberring mit Blick zur Herrengasse (1905)



Oberring, Richtung Pfarrkirche, mit gutem Blick auf das Haus Robert Müller und die Scheinfassade des Café Austria (1911)



Blick vom Oberring auf die Sparkasse mit den Häusern an der Ostseite und den ersten 3 Häusern neben dem Zugang zur Rathausgasse (1918)



Oberring – damals Hermann-Göring-Platz, vorn links der schöne Bau der Adler-Apotheke (dreißiger Jahre)



Oberring nach 1945. Im Vordergrund das abgerissene Eckhaus zur Herrengasse (früher Haus Weihrich)

Ensemble, das noch an alte Zeiten erinnerte. Der Keller des letztgenannten Hauses stand mit dem des alten Theaters in Verbindung, und der Durchgang wies die eingemeißelte Jahreszahl 1581 auf.

Hier schloß sich nun der Kirchenplatz mit der Pfarrkirche St. Martin an den Oberring an. Bis zum Ende des 18. Jhs. befand sich hier der Stadtfriedhof, begrenzt durch ein breites Tor mit Nebenpförtchen.

Dieses Tor war dem Eckhaus Nr. 18 angebaut, das gelegentlich als „Comeniushaus“ bezeichnet wurde, weil der Reformator und Pädagoge auf seiner Flucht hier logiert und im Wenzelskirkel (altes Theater) gepredigt haben soll. Im dazu gehörigen Rückgebäude, das man aber wohl schon der Bäckengasse zurechnen muß, hatte die schankberechtigte Bürgerschaft ihr Brauhaus. Die Mälzerei dazu befand sich am Ende des gleichen Straßenzuges, im Hinterhaus Oberring 24 (Eckhaus zur Pförtelgasse).

Auch das Anwesen Nr. 19 (Eisenhandlung Knoll) verdiente Beachtung, denn es zeigte eine schöne Rokokofassade. Stadtbaumeister Mihatsch hatte es sich gegen Ende des 18. Jhs., wahrscheinlich nach dem großen Stadtbrand von 1779, erbaut. Seine Handschrift trug wohl auch noch das übernächste Gebäude: das große, repräsentative Haus, das jahrzehntelang bis 1875 die k. u. k. Erbpост beherbergte. (Uns bekannt als Kaufhaus Hellmann & Rotter, Oberring 21). Sein östliches Nachbarhaus war schon ein moderner Neubau. Bei seiner Erstellung im Jahre 1912 entdeckte man einen zugemauerten Kellereingang, der in Stein gehauen die Jahreszahl 1566 und ein Wappen mit den Buchstaben CF aufwies. Dies ist die älteste bekannte Steininschrift Jägerndorfs gewesen.

Von der Ostseite des Oberrings sind keine historisch interessanten Fakten überliefert. Die Häuser gehörten Geschäftsleuten und Gewerbetreibenden, ebenso wie die gegenüberliegenden drei Gebäude zwischen Adler-Apotheke und Rathausgaßl.

Alle Bilder aus Archiv
Eberhard Heger, Cham/Jägerndorf

Benutzte Quellen:

Heimatbuch von Schulig
Jägerndorfer Ländchen, Aufsätze von Dr. Königer und Prof. Kober, Großvatererzählungen von Altbürgermeister Joh. Kienel
eigene Aufzeichnungen

Ein Abstecher nach Hotzenplotz

**Josef Walter König:
Das Licht der Welt von Hotzenplotz**

Mehr als einmal habe ich in den vergangenen Jahren eine offizielle Erklärung darüber abgeben müssen, daß ich mit dem Räuber Hotzenplotz weder verwandt noch verschwägert bin, daß ich ihn nie gekannt habe und selbst zu keiner Zeit ein Räubers war. Warum all meine Dementis nahezu wirkungslos verhallten, vermochte ich bisher nicht zu ergründen. Sollte es womöglich doch an der Ähnlichkeit liegen? Oder aber – was ich zu meinen Gunsten hoffen will – eher an der Klangfärbung, die dem Namen Hotzenplotz anhaftet? Denn immerhin ließ sich auch der geistige Vater des „Räubers Hotzenplotz“, als er sich anschickte, einen attraktiven Namen für den „Bösewicht“ in einem seiner Kinderbücher zu suchen, von jener eigenartigen Silbenkombination beeindruckt und schuf einen Titelhelden, der in der heimatlichen Sagenwelt nicht einmal dem Namen nach belegt werden kann. Womit sich keinesfalls verhindern läßt, daß ich immer wieder aufs neue von kleinen Lesern gefragt werde: „Onkel Walter, kennst du den Räuber Hotzenplotz? Der stammt sicher aus demselben Ort wie du!“ In der Tat, in Hotzenplotz erblickte ich das Licht der Welt, und wenn ich sonst dort nicht viel mehr zu sehen bekam als eben dieses Licht, so darf ich mich heute darüber freuen, daß ein Räuber meinen Geburtsort so berühmt gemacht hat.

Das Städtchen Hotzenplotz liegt an der Ossa, die sich nahe der Grenze mit dem Prudnik vereinigt und auf der ehemaligen „reichs-deutschen“ Seite als „Hotzenplotz“ weiterplätschert, um als linker Nebenfluß in die Oder zu münden. Diese Grenzlage muß man sowohl geographisch als auch politisch werten. Bis 1918 begegneten sich dort die politischen Gegensätze zwischen dem kaiserlichen Deutschen Reich und der österreichisch-ungarischen k. u. k. Doppelmonarchie. Und als schließlich am 28. Oktober 1918, unmittelbar vor dem offiziellen Ende des Ersten Weltkriegs, die europäische Staatengemeinschaft durch die Proklamation der „Česko-slovenská Republika“ um einen weiteren natio-

nalistischen Partner bereichert wurden, standen sich an der Grenze bei Hotzenplotz das geschlagene Deutsche Reich und die „siegreiche“ Tschechoslowakische Republik gegenüber.

Die preußischen Landjäger und die in den Uniformen der tschechoslowakischen Gendarmerie agierenden Grenzbeamten dürften sich damals allerdings weniger um die hohe Politik gekümmert haben, als vielmehr um den kleinen Grenzverkehr. In demselben Maße, wie die Inflation auf der preußisch-schlesischen Seite phantastische Auswirkungen zeitigte – nämlich im Jahre des Heils 1923, als ich das Licht der Welt von Hotzenplotz erblickte –, steigerte sich die Aktivität im „zwischenstaatlichen Handel“ an der Ossa und Hotzenplotz bis zum regelrechten Schmuggel. Dieser halbamtlichen Form des Warenaustausches im kleinen Grenzverkehr einen möglichst reibungslosen Ablauf sichern zu helfen, dazu sollte auch mein Vater beitragen. Er hatte zwangsläufig die Uniform eines österreichischen mit der eines tschechoslowakischen Gendarmen vertauscht und war aus besagtem Grund von Ober-Wildgrub im Kreis Freudenthal nach Hotzenplotz beordert worden. Meine irdische Laufbahn begann also als Grenzbewohner bzw. als „Gren-

Der Gendarmeriedienst in Hotzenplotz mag den zuständigen Vertretern der Obrigkeit ein Höchstmaß an Verantwortungsbewußtsein abverlangt haben, denn sie hatten in nahezu pausenloser Konfrontation zu entscheiden zwischen den heftigen Erfordernissen des seit fünf Jahren tätigen Staatsapparates und den Bedürfnissen der Bürger von Hotzenplotz und Umgebung. Zur Prominenz des Städtchens zählten selbstverständlich der Herr Pfarrer, der Herr Oberlehrer und der Herr Apotheker, die ebenso wie andere Honoratioren der verschiedenen Waren des täglichen Bedarfs nicht etwa deshalb verschmähten, weil sie aus dem Nachbarland „importiert“ worden waren.

Schwierig wurde es vor allem dann, wenn – ganz und gar ohne Wissen meines Vaters – mein damals etwa zehnjähriger Bruder mit seinen gleichaltrigen Kumpanen der Kleinstadtoberschicht von einer der Exkursionen ins Preußische zurückkehrte und beim Passieren der Grenze dem Auge des Gesetzes gerade noch zu entgehen vermochte. Daß jedoch die Versetzung meines Vaters an das schlesische Landesgendarmeriekommando nach Troppau eine Folge der humanitär bestimmten Unternehmungen meines Bruders gewesen sein könnte, halte ich trotzdem für abwegig. Richtig ist vielmehr, daß mein Vater nach schwerer Erkrankung, die er sich im nächtlichen Einsatz an der Grenze zugezogen hatte, vom Außendienst suspendiert wurde. So sagten wir dem trauten Städtchen Valet und ließen uns in Troppau nieder . . .

Internationale Vereinbarungen brachten fünfzehn Jahre nach meinem Hotzenplotzer Debüt so grundlegende Veränderungen in den territorialen Besitzverhältnissen mit sich, daß Hotzenplotz seine Position an der Staatsgrenze aufgeben konnte. Ich kehrte „aus weiter Ferne“ in die Heimat meiner Väter und Mütter zurück und vertraute mich der Obhut des ehrwürdigen, das gesamte Gebirgs Panorama beherrschenden Altvaters an. Und als bald danach ein Ahnenpaß angelegt werden mußte, machten sich Vater und ich mit Fahrrädern auf den Weg, um bei den einzelnen Pfarrämtern nachzuforschen und die nötigen Unterlagen herbeizuschaffen. In Jägerndorf besuchten wir zwar die Hotzenplotzer Adoptivgroßeltern, doch bis Hotzenplotz gelangten wir nicht – damit hatte es schließlich keine Eile.

Ein halbes Jahr später brach der Krieg aus – und wir verschoben den Besuch meines Geburtsortes auf die Nachkriegszeit. Doch es kam anders, als wir es geplant hatten! Und die Reise nach Hotzenplotz, wo ich das Licht der Welt erblickte, steht immer noch bevor.

(Entnommen aus: Josef Walter König, „Heimat im Widerschein“. Heidenheim an der Brenz, 1978.)

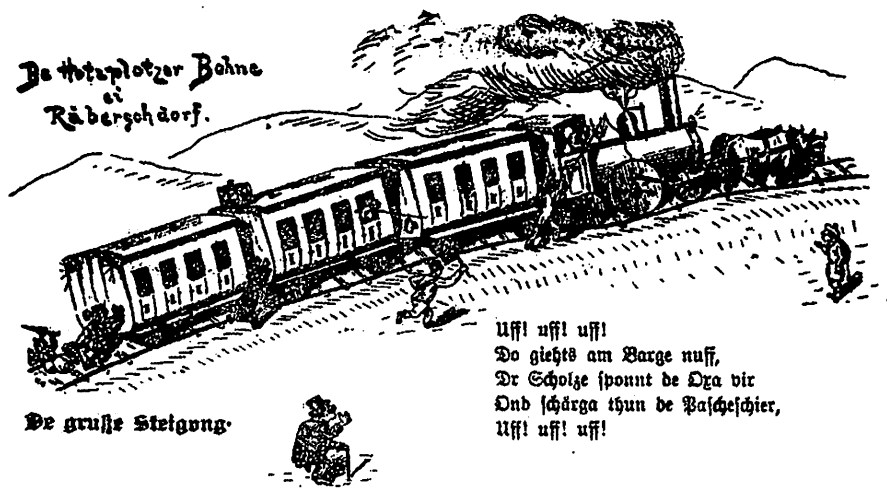
Wir danken Herrn Walter König für die Überlassung seiner Beiträge und wünschen ihm für sein Schaffen weiterhin viel Freude und Erfolg.

Das Jubiläum der „Hotzenplotzer Eisenbahn“

45. Koppenbrief (1924) – Auszug

Lieber Herr Schriftleiter!

Es muß auffallen, wenn in dieser Zeit der Feste, namentlich der Jubiläen, der 25jährige Bestand einer für den Verkehr Mitteleuropas höchst wichtigen Einrichtung in unserem Schlesierland so sang- und klanglos vorübergeht und ihr von keiner öffentlichen Seite ein Wort des Erinnerns gewidmet wird. Das gewöhnliche Schicksal allzu großer Bescheidenheit! Da mir aber daran liegt zu erreichen, daß Ihr vielgelesenes Blatt als Hüter heimatlicher Interessen wie als Herald heimatlicher Verdienste eine solche Undankbarkeit sich nicht zuschulden kommen läßt, trage ich als Ihr getreuer Mitarbeiter hiermit das Ehrenblatt zur Erinnerung an jenes übergangene Jubiläum nach.



Verlag M. Wicenek, Papierhandlung, Hotzenplotz.

Vor etwa 30 Jahren regierte im alten Österreich der Handels-, damals zugleich Eisenbahnminister Graf Wurmbrand, ein echter Diener seines Staates. Er sagte sich bei der Übernahme des österreichischen Eisenbahnportefeuilles: Mein liebes Österreich genießt bisher den Ruf des gemütlichsten Landes der Welt. Diesen Weltruf zu erhalten und zu heben ist Pflicht jedes einfachen Patrioten, heiligste Pflicht jedes Staatsbeamten, allerheiligste Pflicht seiner Minister... Also nur immer gemächlich! Herr Wurmbrand sagte sich weiter: Geschwindigkeit ist zwar keine Hexerei (sonst wäre sie ja längst verbrannt), aber sie ist zweifellos der Todfeind der Gemütlichkeit, also auch Österreichs. Aus dieser hochpatriotischen Logik heraus entwickelte sich so Herrn Wurmbrands tiefste Abneigung und Gegnerschaft gegen alle Geschwindigkeiten –, daraufhin wurde er dann österreichischer Eisenbahnminister. Und als solcher beantwortete er die Bitte der allzeit getreuen Staatsbürger der Hotzenplotzer Enklave nach Errichtung einer Bahn durch ihr ebenso fruchtbares und gewerbefleißiges wie bisher übersehenes Landel mit den Worten: „Eine Bahn wollt ihr haben? Na, ein ganz kleines, aber feines Bahnele könnt ihr vielleicht kriegen, aber eine richtige, wirkliche Bahn mit dem teuren Normalspur-

geleise, mit Schnellzügen u. dgl. kann ich euch unmöglich bewilligen.“

„Aber Exzellenz wollen bedenken, daß...“

„Daß die Raserei der großen Bahnen ein ebenso gefährlicher wie kostspieliger und zu allermeist auch ganz unnützer Sport unserer modernen Verkehrsapostel ist, den ich als österreichischen Minister nicht mitmachen kann. Ja, wenn in euerem Landel eine Hofjagd bestünde oder der alte Graf Hoditz in Roßwald noch die Besuche hoher und allerhöchster Fürstlichkeiten empfinde, da ließe sich vielleicht darüber reden – aber für euere lausigen Landwirtschaftsbetriebe und die paar abnormalen Schuster braucht ihr keine Normalspur und keine Schnellzüge, also –“

„Aber Exzellenz wollen...“

„Nix will ich. Aber ihr wollt immer was. Also entweder eine chmal-spurige Kleinbahn oder gar keine. Was wollt ihr?“

Und weil Gemeinden und Interessenten eine Bahnverbindung dringend brauchten und die völlige Abweisung der Regierungshilfe fürchteten, kam es eben zur Erbauung der nun 25jährigen Hotzenplotzer Kinderspielbahn.

Wie alle solchen Sekundärbahnen war auch sie vom ersten Tag an die Zielscheibe aller Witzbolde von

der Feder und dem Griffel. Niemand wurde verschont, die Eisenbahnverwaltung, die Betriebsleitung, die Stationsbeamten, das Zugpersonal, jeder bekam sein Teil von den boshaften Witzen und Frotzeleien, die im Lauf der Zeit auf die arme Bahn niederprasselten wie Hagelschauer auf maiengrüne Saat. Weit über die Grenzen der Heimat hinaus gingen Tausende der allbekannten Juxkarten „vo der Hotzaplotzer Eisabohne“. Ich stelle Ihnen, Herr Schriftleiter, einige davon zum Abdruck in diesem Blatt zur Verfügung. Der Dichter der gelungenen Verse lebt heute noch in der Heimat, will aber aus triftigen Gründen seinen Namen nicht nennen, ebenso der Zeichner der köstlichen Bilder, obwohl dieser jetzt in voller Sicherheit im Ausland lebt. In beschränkter Zahl sind diese in vielen Auflagen erschienen, jetzt vergriffenen Juxkarten im Verlage Wicenek in Hotzenplotz zu haben.

Ich stand oft sinnend vor der lustigen „Kaffeemühle“, wie der Volksmund die kleine Lokomotive nennt, wenn sie auf dem dorfsseitigen Nebengeleise des Röwersdorfer Zentralbahnhofs abfahrtsbereit dastand. Wie ein feuriger Hengst wiehert und mit den Hufen stampft, pustete und piffte sie, wenn sich die Abfahrt einmal über die Normalverspätung verzögerte. Der alte

Vater Morbitzer guckte von der Führerbrücke nach rückwärts, ob nicht etwa mehr Leute einsteigen oder mehr Lastwagala angekoppelt würden als sein Hengst dermachen kann. Nun aber geht's los – und wie! Ein Rupps überzeugt ihn, daß alle Wagala feste beisammen sind, noch ein paar Ruckerla (das Magenknurren des Hengstes), und dann rasselt das Zügele so lustig und zappelig um die große Drehe quer über das stattliche Röwersdorf und keucht die Steillehne nach Liebenthal empor, pustend und fauchend, als spräche es: Lacht und schimpft, wie ihr wollt, ich zwing's halt doch! Seid froh, daß ihr mich habt!

Die Passagiere klaben derweil die Pinkel und Pinkala zusammen, die ihnen bei den ersten Antauch-Ruckerlan über die Nasen und Bäuchla gerutscht waren, aber keiner ist böse, keiner schimpft, denn all lieben ihr Zügele wie der Bauer sein braves Pferd. Ich habe einmal bei einer Jagd gesehen, wie ein dicker, schwarzer Dackel in tiefem Schnee seinem Herren einen feisten Hasen zuschleppte, unbekümmert um das Höllengelächter der Jäger und die verächtlichen Blicke der zünftigen Apportierhunde. Und sooft ich die Hotzenplotzer Kaffeemühle eine Steigung emporrackern sehe, fällt mir jener Dackel ein. Lacht und foppt, soviel ihr mögt, er apportiert seinen langen Hasen, wenn auch in der Form etwas mangelhaft, halt doch Sommer und Winter nun schon seit 25 Jahren. Was wollt ihr mehr?

Wenn man weiter bedenkt, daß diese vielbelachte Dackelbahn in den 25 Jahren ihres mühsamen Betriebes eigentlich gar keinen nennenswerten Unfall, ja kaum eine größere Verkehrsstörung zu buchen hat, kann man begreifen, daß sich der Großteil der Bevölkerung und der Interessenten mit den Rückständigkeit ihres Zügeles abgefunden hat.

In der fortgeschrittenen Hand der allerfreiesten demokratischen Republik hat sich manches aus der Zeit des schmalspurigen Österreich geändert. Die sinnige Einrichtung, kleine Kinder bei ihren ersten Gehversuchen an den Schwanz des Zügeles anzubinden, ist verboten worden. Das Nachlaufen hinterm Zuge ist noch gestattet, dagegen das Vorlaufen und sonstiges

Frotzeln des Zuges verboten. Ebenso darf jetzt nirgends mehr das Brühwasser zum Schweineschlachten aus der Lokomotive entnommen werden, weder in den Stationen, noch während der Fahrt. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß die Lokomotive bei besonders günstigen Umständen eine Geschwindigkeit von 15 Kilometer in der Stunde überschreitet, ist jetzt das Beeren-, Pilze- und Blumensammeln auf der ganzen Strecke untersagt, auch die einst so beliebten Wettrennen der Schuljugend mit der Voldampfmaschine. Lauter solche Sachen! O alte Hotzaplotzer Gemütlichkeit, wohin bist du verschwunden! Sie stirbt auch da, so la la!

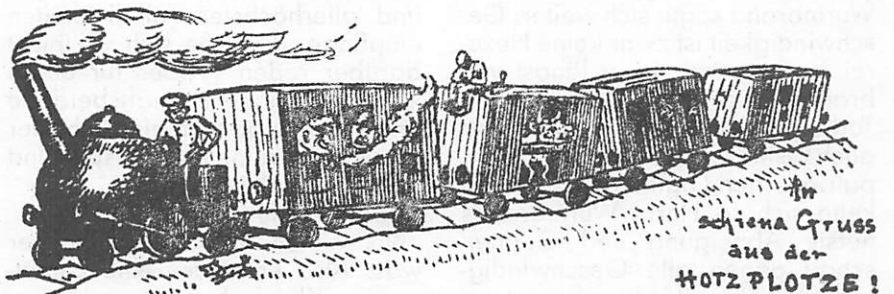
Lieber Leser! Wenn Du Dir bisher das Vergnügen einer Fahrt von Röwersdorf nach Hotzenplotz versagt hast, Unseliger, trage es noch in diesem schäbigen Rest des alten Jahres nach. Lernst dabei ein Prachtstück der (wie die alten Postkutschen) immer seltener werden Verkehrsantiquitäten kennen, das sich im Zeitalter des Kraftwagen- und Flugverkehrs ausnimmt wie ein alter Biedermeier-Lehnstuhl im Kreise hochmoderner Expressionisten-Möbel. Lernst ein durch schlichte Lieblichkeit ausgezeichnetes Landel kennen, in dessen herbstgüldenem Reif manch

prächtiger Edelstein leuchtet, wie z. B. das reizende Bild der alten Bergfeste Fulmenstein (Füllstein) und am Endziel der Strecke die Metropole des mährischen Einschlußgebietes, das vielgenannte, friedsame Grenzstädtchen Hotzenplotz, das ehemals viele koschere Juden, jetzt ausgezeichnete, aber weniger koschere Würste und noch bessere Staatsbürger erzeugt. Das intelligente, gewerbsfleißige und findige Völkchen, das da lebt, wirst Du kaum verstehen, weil Dir die seltsame Mundart wahrscheinlich ebenso schwer verständlich sein dürfte wie mir unsere jetzige Staatssprache. Kennst Du Peikert-Seffesen? Dann laß Dich von ihm in die Mysterien der Enklavisten-Sprache einführen, der kann's, besonders, wenn er die Kerze ausblasa tut. Heil ihm und seinen biedereren Landsleuten!

Und Heil der 25jährigen Jubelante! Ihre und Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher, vielleicht noch manches Jubiläum lang. Heil!

Der schmalspurige Koppenvater Viktor Heeger

Koppenhaus, in der allerheiligsten Zeit 1924



Zuchel! Bir hon a Eisenbohn,
Dos is a loslichs Deng,
De Ora fohrn gor erichter Klaff
De andern fein zu gereng.

Se modelt hin, se modelt har,
Roff, ronder liebe Leit,
's wird seetranf jeder, bar droff fährt,
Sahst od wie aner speit.

Se fährt recht fiat und a nie oft,
Doch is de Sache schlemm,
So Räberjohrd bes Hogenploz,
Do schmeißt se dreimal em.

M. Wismes, Federhandlung, H.

Wir wollen in loser Folge Jägerndorfer „Persönlichkeiten“ vorstellen

Dr. Reinhard Friede – ein großer Sohn unserer Heimatstadt Zu seinem Tode vor dreißig Jahren

von
Dipl.sc.pol. Univ. Erich Tutsch
Landshut/Jägerndorf

Frohgelaunt fährt man an einem sonnigen Urlaubstag gen Wien. Die Autobahnausfahrt St. Pölten lockt zu einem Abstecher in diese Stadt mit ihren architektonischen Barock- und auch einigen Jugendstil-Kunstschätzen.

Da bleibt schon auf der Einfallsstraße der Blick an einer Straßentafel hängen: „Dr.-Reinhard-Friede-Gasse“. Dr. Reinhard Friede? Welche Namensgleichheit mit unserem Jägerndorfer Augenarzt! Oder sollte er gar selbst gemeint sein?

Da kommen bei den Älteren unter uns Erinnerungen hoch, die Jungen haben seinen Namen und sein Wirken in Erzählungen gehört. Wer war dieser große Jägerndorfer?

Reinhard Friede war eigentlich gar kein Jägerndorfer, er wurde es erst in einem bewegten, ungemein verdienstvollen Leben in der Arbeit und im Forschen und Entwickeln für seine Patienten.

Im nordmährischen Römerstadt wurde er als vorletztes von 10 Kindern des Rothgerbermeisters und Landwirts Friede und der Wilhelmine, geb. Blaschke geboren. Der Großvater Blaschke war 1. Bürgermeister von Römerstadt.

Kindheit und Volksschule in Römerstadt, unbeschwert und fröhlich. Er taugte zur „Studie“, meinen seine Lehrer. So kommt er mit 11 Jahren ins nächstgelegene Gymnasium nach Olmütz. Der Direktor dort ist der sehr volksbewußte Dr. Seys, dessen Sohn mit dem Namen Seys-Inquart später sehr bekannt wird. Reinhard mußte in Olmütz mit der bescheidenen Monatszuwendung, zu der sein kinderreicher Vater in der Lage war, allein auskommen. Die brodelnde Stimmung des völkisch gespaltenen Olmütz führt zu Steinwurf-Auseinandersetzungen mit tschechischen Jugendlichen. Dennoch: Die humanistische Neigung bricht halt immer wieder



durch: Für ein paar abgesparte Kronen erwirbt er sein erstes Buch: Eine Hölderlin-Ausgabe.

Nach der Matura (für unsere jungen Leute: dem Abitur) geht er nach Wien, um nach dem Willen des Vaters, der noch an vier unverstorbene Kinder denken muß, das kürzeste Studium zu wählen: Deutsch und Französisch als Lehrfach. Nach zwei Semestern wechselt er zur Medizin gegen den Willen des Vaters und ist nun materiell völlig auf sich selbst gestellt. Durch Vermittlung des aus Römerstadt stammenden Neurologie-Professors Marburg bekommt er die Stelle als Bibliothekar bei Professor Obersteiner. Der war gesuchter Psychiater der obersten Gesellschaftsschichten, vornehmlich des Adels, und hatte eine riesige Bibliothek und Porzellansammlung. So vermag er die materiellen Voraussetzungen zum Studienabschluß zu schaffen. Nach der Promotion meldet er sich zum Dienst in der Armee als „Einfährig-Freiwilliger“ im Dezember 1913 nach Mostar. Es wird eine lange „Einfährigenzeit“! Nach den Schüssen von Sarajewo und dem Kriegsausbruch im August 1914 kommt er zum

Infanterie-Regiment 93 in Mähr.-Schönberg. Mit ihm dient er vornehmlich an den so schwierigen galizischen Fronten als Truppenarzt an den Hauptverbandsplätzen, zuletzt als Regiments-Chef-arzt. Für seinen Einsatz und die bewiesene persönliche besondere Tapferkeit wird er u. a. mit dem Ritterkreuz zum Franz-Josefs-Orden mit Schwertern ausgezeichnet.

Nach den Kriegsjahren in den Karpathen holt ihn wegen der offenbar gewordenen auch medizinischen Fähigkeiten 1917 Professor Sachs, der Augenarzt des Kaiserhauses, nach Wien an das Krankenhaus an der Wieden. Dort erwirbt er den Facharzt unter ab 1918 nicht eben ergötzlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen.

1923 läßt er sich als Augenarzt in Jägerndorf nieder. Ein immer größer werdender Patientenkreis, der Aufbau einer augenärztlichen Abteilung am Städtischen Krankenhaus mit bis zu 50 Betten, die er praktisch ärztlich fast allein versorgt, vermögen nicht, ihn in seiner theoretisch wohlfundierten, praktisch durchgeführten, vorwärt-drängenden wissenschaftlichen Arbeit zu hemmen.

Was seine dankbaren Patienten kaum erfahren, die Stadt als Krankenhausträger kaum vermerkt, wird in Wissenschaft und Praxis als fortentwickelnde Spitzenleistung gewürdigt: Seine Entwicklung der Hornhautverpflanzung des Auges.

Hatte sein Kollege Dr. Zirn in Olmütz die erste Hornhautübertragung gewagt, so entwickelt Friede die Operationstechnik und vervollkommen sie. Nach langjährigem aufopferungsvollen Wirken auf diesem Gebiet wird er 1938/39 mit einer der höchsten medizinischen Auszeichnungen bedacht, dem augenärztlichen Theodor-Axenfeld-Preis. Grundlage dafür ist seine als Rechenschaftsbericht aufzufassende Arbeit „Zur Klinik der durch-

greifenden optischen Keratoplastik“, veröffentlicht in der „Augenheilkunde“, Band 101, S. 1 ff. Offenbar, was die Preisrichter, augenärztliche Kollegen also, von seiner Arbeit halten: Sie sind sich, wie sie bekunden, darüber einig, daß die Arbeit einen Bericht über sehr dankenswerte, jahrelang fortgesetzte Versuche zur Weiterentwicklung der durchgreifenden Keratoplastik darstellt, die mit großer Umsicht und Folgerichtigkeit durchgeführt wurden und die zeigen, daß der Verfasser auf einem theoretisch noch sehr problemreichen aber praktisch bedeutsamen Gebiet der Augenheilkunde nach allen Richtungen bestrebt ist, Fortschritte zu ermöglichen. Diese sind ihm auch in mehrfacher Hinsicht geglückt. Er hat durch wertvolle Verbesserungen der operativen Technik, durch eine klarere Stellung der Indikation und Gegenindikation, durch Verbesserung der Vor- und Nachbehandlung ein therapeutisch wichtiges Gebiet wesentlich gefördert.

Unermüdlich arbeitet Friede an Problemen der Augenheilkunde

weiter. So ist es eigentlich nur eine formale Anerkennung, wenn er sich 1944 an der Universität Breslau habilitiert, inzwischen mit Ehrenrängen und Korrespondenz-Ehren von Universitäten und wissenschaftlichen Vereinigungen vieler Länder auch weit über Europa hinaus bedacht.

Was aber seine wissenschaftlichen Fortentwicklungen für ungezählte Mitmenschen bedeuten, wird erst während des Krieges überaus deutlich: Neben seinen zivilen Patienten, die des keratoplastischen Eingriffs bedurften, kann er einer Unzahl augenverletzter Soldaten Augenlicht und Sehkraft wenigstens in praktikablen Grenzen erhalten. In diesen Jahren nimmt er die Bürde einer Doppelrolle als praktizierender Augenarzt, als Kliniker im Jägerndorfer Krankenhaus auf sich.

Nach der Katastrophe des Kriegsendes wird er von den Tschechen ins Krankenhaus geschleppt, um dort die Allgemeinversorgung von Patienten jedweder Fachrichtungen sicherzustellen. Es gelingt ihm

in dieser Zeit so manche Hilfestellung für deutsche Patienten, durchaus in Gefährdung seiner eigenen Person.

Nach langer Zeit gelingt es ihm unter unerwarteter Mithilfe österreichischer Stellen, die den hervorragenden Mediziner im eigenen Lande haben wollen, dorthin zu kommen. In St. Pölten läßt er sich nieder und erhält auch das Primariat der Augenabteilung des Krankenhauses, damals noch in der sowjetischen Besatzungszone des Landes. Auch die Rote Armee zieht ihn zur Versorgung von augenverletzten Soldaten in Wien heran.

In St. Pölten wirkt er noch 14 Jahre. Ein Überblick über seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen ergibt 132 Titel.

1960 bereitet ein Krebsleiden seinem Leben ein Ende. In St. Pölten ist er beigesetzt.

Seine Witwe Hilde lebt heute noch dort, seine Tochter Inge wirkt als Zahnärztin in Wien, sein Sohn Reinhard als Neuropathologe an der Universität Göttingen.

Nachruf für Prof. Kurt Werner

von
**Ortrud Zink, geb. Herrmann
Ammersbeck/Jägerndorf**

Am 23. Juli 1990 verstarb völlig unerwartet Prof. Kurt Werner. Jäh entriß ihn der Tod einem noch voll Schaffensfreude geprägten Leben. Kurt Werner wurde am 1. 10. 1923 in Jägerndorf geboren. Seine Eltern waren Fachlehrer Rudolf Werner und Emmi, geb. Hein. Kurts Mutter entstammte einer Musiker-Familie, die schon viele sehr gute Geiger hervorgebracht hatte. Sie selbst war lange Zeit Pianistin und Musikpädagogin. Die Mutter widmete sich auch seiner ersten musikalischen Erziehung und erteilte ihm schon ab dem 5. Lebensjahr Klavierunterricht. Schon in frühesten Jugendjahren war es für Kurt Werner Freude und Begeisterung, zusammen mit seinem **Cousin Gerhard Taschner, einem begnadeten Geiger und späteren 1. Konzertmeister der Berliner Philharmoniker unter Furtwängler, zu musizieren.** Während seiner Gymnasialzeit wurde er u.a. von seinem Mentor

und späteren Freund Alexander Steinbrecher unterrichtet. Steinbrecher war 1910 in Brünn geboren und komponierte Bühnenwerke in der Art der Wiener Operette. Die innige Berufsfreundschaft mit Steinbrecher brachte für Kurt Werner bereits 1941 sein Berufsdebut als Kapellmeister mit Steinbrechers „Brillanten aus Wien“ am Stadttheater Troppau. Dasselbe Stück wurde 1950 bei der ersten Co-Produktion von ORF und ZDF wiederholt.

Als Soldat in Wiener Neustadt war es ihm möglich, einer der letzten Schüler von Clemens Krauss zu sein. Aber Krieg und nachfolgende Gefangenschaft unterbrachen seine musikalische Betätigung bis 1946. Nach einer Zwischenzeit musikalischen Schaffens am Wörthersee fand er seinen Platz im Theater – und Musikgeschehen in Wien. Er war unter anderem Mitarbeiter fast sämtlicher Theater Wiens. Er schrieb Musiken für Qualtingers „Brett vorm Kopf“ und wirkte am Volkstheater, im Schauspielhaus ebenso wie im Theater in der Josefsstadt und als musikalischer Leiter am Burgtheater.

Dem Fernsehen gehörte er von der ersten Stunde an, auch schrieb und arrangierte er Musiken für Hörfunk und Film. Seine Kompositionen, Ouvertüren und Suiten wurden vom ORF-Symphonie-Orchester öfter aufgeführt.

Als Lehrer am Max-Reinhard-Seminar und an der Schauspielschule Volkstheater, wo er die Musical-Klasse betreute, konnte er seine Liebe und sein Verständnis für die Jugend immer wieder unter Beweis stellen.

Kurt Werner war

Vorstandsmitglied der Internationalen Nestroy Gesellschaft, Ordentliches Mitglied der AKM und Austro- sowie der Literarmechanica,

Träger des Goldenen Verdienstabzeichens des Landes Wien.

Uns aus der alten Heimat ist er als „Tschassi“ noch in lebendiger Erinnerung vorallem, wenn er im Schülerorchester die Orgel spielte oder beim Puppentheater zur Begeisterung mitreißen konnte.

Freude und Erfüllung brachten ihm sein Schaffen und seine Liebe zur Musik. In Kurt Werner verliert unsere Heimatstadt einen gottbegnadeten Sohn.

Nachruf für Staatssekretär a. D., Dipl.-Ing. Gerhard Wachter der am 27. Oktober 1990 im 74. Lebensjahr verstorben ist

von
Senator E. h.,
Gerhart Klamert,
München/Jägerndorf

Die Legitimation dazu, daß ich den Nachruf schreibe, mag in der Tatsache zu suchen sein, daß den Verstorbenen und mich durch lange Jahre hindurch in besonderem Maße das Leben in vielfache, sich überschneidende, sich ergänzende Zusammenhänge gestellt hat. Mir gibt ein solches Kompendium den Mut, Worte der Trauer für unsere Gemeinschaft auszudrücken. Gerhard Wachter gehörte nicht nur an, sondern war mit ganzem Einsatz als Helfer, Berater und Partner tätig. Dafür zuvor unser Dank.

Das Wort „war“ will einem noch schwer über die Lippen. Die Konsequenzen des kurzen Krankenlagers und des raschen Todes sind dem noch nicht verständlich, dem die Vitalität, die von Gerhard Wachter ausging, auch heute noch fast greifbar zu sein scheint. Wir alle haben gehofft, daß sein Lebenswille und seine starke Energie die Sorge, die wir um ihn hatten, zum Guten wenden könnten. Aber das Schicksal hat ihn nun inmitten der Aufgaben, die er sich selbst noch als zu vollendende gesetzt hatte, Einhalt geboten. Seinem Schaffen und Wirken, seiner Bedeutung für unsere Sache auf der einen Seite, seinen menschlichen Qualitäten auf der anderen Seite soll mein Nachsinnen gelten und die tiefe Betroffenheit, die wir alle empfinden, verdeutlichen.

Diesen nach außen gewendeten Aspekt muß jedoch ein Bild des Wesens, der Persönlichkeit vorausgestellt werden, seinem Wollen und seinem Selbstverständnis nachgespürt werden, um das Gewicht seines Wirkens zu erklären. In Wien geboren, in Jägerndorf aufgewachsen, an der TH in Prag studiert, 1939 mit der 2. Staatsprüfung seine Studien als Dipl.-Ingenieur und Dipl.-Landwirt abgeschlossen. Nach dem 2. Weltkrieg, den er als aktiver Teilnehmer miterlebte, legte er 1948 die bayerische Staatsprüfung ab und trat in den bayerischen Staatsdienst ein. Er war Mitglied des Deutschen Bundestages von 1953 bis 1962, von 1954 bis 1962 Parlamentarischer

Geschäftsführer und seit Dezember 1962 im I. Kabinett Goppel als Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr. Seine vielseitigen öffentlichen und wirtschaftlichen Aufgaben und seine zahlreichen Auszeichnungen nahmen viel Platz in Anspruch.

In einem Nachruf hat Bundesfinanzminister Dr. Waigel die Verdienste Wachters in dem Absatz umschrieben:

„Seine Arbeit galt stets dem Wohl unseres Landes und unserer Heimat. Er war dem Gemeinwesen, der res publica, verpflichtet. Die Liebe zu seiner Heimat und seine tiefverwurzelten Grundsätze waren Triebfedern für seinen Einsatz.“

Aber mit einer solchen summarischen Wertung wird man seinen Talenten, Begabungen, und seinen Zielen nur unvollkommen gerecht. Das Integriertsein in seine neue Heimat, in die Kultur dieses Landstrichs, sein ungebrochenes, in seiner Natur verwurzeltes Gefühl für Kunst, für Lebensfreude, ebenso sein breitverwurzeltes Interesse für Wissenschaften und für Politik, das sich aber nicht nur akademisch äußerte, sondern auch seinen tätigen Zugriff herausforderte; die unserem Volksstamm zugeschriebene Symbiose von Feinsinnigkeit, Empfindsamkeit, aber auch deftiger Deutlichkeit war ihm zu eigen, aber ebenso die sprudelnde Dynamik und der ideenreiche Gestaltungsdrang eines führenden Menschen unserer Zeit.

Aber was ihn wirklich zu einem vorbildhaften Mann unserer Wirtschaftswelt gemacht hat, paßt nicht in eine Schablone. Seiner Vorstellung entsprachen Räume, die mit den Früchten harter Arbeit entweder gefüllt oder für sie erbaut werden müssen. Und gearbeitet und gehandelt hat er nicht um der höheren Ehre seiner Person willen. Aus langen Gesprächen mit ihm weiß ich: Die Erkenntnis, daß sich heute weder politische, wirtschaftliche noch geistige, technische und soziale Kategorien in Harmonie zusammenführen lassen, hat sein Verantwortungsbewußtsein für Anvertrautes bedrückt. Seine Antwort auf solch seelische Pression war seiner ganzen Natur nach nicht Resignation, nicht nur das nur Bewah-



renwollen traditioneller Kriterien und Verhaltensweisen. Sein Bewußtsein hat ihn gezwungen, sich zu stellen, um neue Wege zu finden, neue Ideen zu haben, denn Stillstand bedeutete für ihn Rückschritt. Die Frage nach dem Erfolg des Einsatzes beantwortet nicht kurzfristig der Tageskurs, sondern Zeit und Zielstrebigkeit.

Eine starke Persönlichkeit ist immer auch eigenwillig und muß es wohl auch sein. Sie macht es sich und andern nicht leicht und auch das Temperament spielt hierbei eine nicht unwesentliche Rolle. Manchmal hat es ihm zu schaffen gemacht, aber wirklich freien Lauf ließ er ihm nur, wenn ihn Arroganz oder Impertinenz bedrängten. Mit Dummheit hatte er nur Mitleid. Er rechnete sie (Originalton:) zu den Naturgegebenheiten geschäftlichen Lebens. Er selbst blieb immer im Sattel des Willens. Die Klarheit seines Verstandes, die Zielsetzung des Notwendigen, die Taktik des Vollzugs und das Verständnis für persönliche Belange standen ihm in hohem Maße zur Verfügung.

Für mich gibt es keinen Zweifel, daß Gerhard Wachter seine Aufgaben, die Aufgaben, die ihm die Zeit und seine Verantwortung gestellt haben, gelöst hat mit dem Mut, der ihn auch angesichts des ihm bewußten nahen Todes nie verließ, mit der Wahrhaftigkeit, mit dem ganzen Einsatz seiner farbigen und menschlich großen Persönlichkeit. Sein Verlust wiegt schwer. Der Familie gilt unser Mitgefühl.

Jägerndorfer Heimatarchiv in der Patenstadt Ansbach

Jahresbericht 1990 des Betreuers Oberstudiendirektor i. R. Rudolf Neugebauer

Unser Heimatarchiv in den Räumen des Stadtarchivs Ansbach hat in einem erfolgreichen Jahr 1990 seinen Bestand wiederum erheblich erweitert. Das ist dem engagierten Mitwirken einiger sehr interessierten Sammler zu danken, ebenso aber auch der Heimatverbundenheit vieler Einzelner, die den Aufrufen ihrer Ortsbetreuer gefolgt sind und die das Archiv in Ansbach mit Zusendungen bedacht haben.

Zieht man die Summe für das Berichtsjahr (November 1989 bis Oktober 1990), dann kann man erfreut feststellen, daß 48 Einsender insgesamt 62 Sendungen schickten oder dem Heimatarchiv selber brachten. Da mehrere Eingänge größeren Umfang hatten, erhielt das Archiv im abgelaufenen Jahr einen Zuwachs von nicht weniger als 365 Einzelstücken; nicht gerechnet sind dabei über 300 Fotografien, die in den Einsendungen außerdem enthalten waren. Das darf als sehr erfreuliches Zeichen gewertet werden für die in letzter Zeit spürbar stärker in Erscheinung tretende Heimatbesinnung unserer Landsleute in Stadt und Kreis Jägerndorf.

In ganz besonderem Maße hat Herr Dr. Lothar Schütz, Mitglied im Vorstand des „Freundeskreises“, mit sechs (!) umfangreichen Sendungen unseren Archivbestand bereichert, vor allem mit Archivalien für Hotzenplotz, Gerhard Taschner und Poldi Mildner. Von den beiden Jägerndorfer Künstlern sind nunmehr auch Kassetten mit Konzertaufzeichnungen vorhanden. Zum Abhören, übrigens auch für die vorhandenen Mundart-Kassetten, wurde ein einfaches Kassettengerät angeschafft.

Eine spezielle Erwähnung verdient auch die Einsendung der 90jährigen Jägerndorferin Maria Kandler: Sie überließ uns 40 Exemplare ihrer liebevoll zusammengestellten Schrift „Briefe aus der Heimat.“

Besonders dankbar sind wir außerdem Herrn Otmar Mückusch, der die Geschichtswerke von Faustin Ens und Biermann vollständig ko-



Herr Oberbürgermeister Felber und Herr Neugebauer vor der Landkarte unseres Heimatgebietes

pieren und in mehreren Bänden binden ließ. Mit seiner Zuwendung hat er eine bis dahin schmerzliche Lücke im Historienbestand des Archivs geschlossen.

Eine große Sendung brachte noch Herr Gerhard Andres aus Wien zu den „Jägerndorfer Tagen“ nach Ansbach mit: mehr als 50 Archivstücke und Bücher sowie über 150 Fotografien, alles aus dem Besitz der Jägerndorfer Familien Andres und Horny.

Ihm und allen weiteren Landsleuten, die im Berichtsjahr dem Archiv Sendungen zukommen ließen, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Dank gebührt auch den Betreuern verschiedener Heimatorte, die in diesem Jahr die örtlichen Sammlungen des Archivs besonders stark erweitert haben; zu nennen sind vor allem Hotzenplotz (Herr Kristofsky, Frau Dengler), Kronsdorf (Herr Richter), Aubeln (Herr Schneider). Wie früher schon bei einigen anderen Gemeinden sind hier inzwischen auch recht beachtliche Bestände zusammengekommen. Andererseits gibt es noch eine Reihe von Orten des Jägerndorfer Kreises, von denen bislang Archivstücke überhaupt fehlen, so daß Landsleute, die danach fragen, enttäuscht werden müssen.



Blick zur Ehrentafel des Archivs



Herr OB Felber und Archiv-Betreuer Neugebauer bei einem Rundgang durchs Archiv.

Leider sind dann auch Namen und Anschriften nicht bekannt, an die man sich wenden könnte.

Im Jahresverlauf waren es immer wieder nur einzelne Besucher, die bei Ansbach-Aufenthalten auch das Heimatarchiv besichtigten. Erfreulichen Zuspruch hatte unsere Einrichtung jedoch, als die Heimatgemeinde Pickau am 23. und 24. Juni ihr Wiedersehenstreffen in Ansbach abhielt. Eine Gruppe von mehr als 30 Pickauern, geführt von Otto und Dr. Norbert Knauer, nahmen dabei das Archiv in Augenschein. Die Bestände der Heimatgemeinde sowie die von Braunsdorf und Lobenstein fanden dabei besonderes Interesse.

Einen starken Besucherandrang brachten wieder die „Jägerndorfer Tage“ am 21. und 22. Juli. An beiden Tagen war das Archiv von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Wie vor zwei Jahren war es bei solchem Andrang nicht immer möglich, daß sich der Betreuer oder die Aufsichten jedem einzelnen Besucher länger widmen konnten. Auch Gruppenführungen ließen sich bei ständigem Kommen und Gehen leider nicht einrichten. Aber offensichtlich ist es auch so jedem Interessierten gelungen, den gewünschten Einblick zu bekommen.

Ein für das Heimatarchiv sehr willkommener Nebeneffekt der „Jägerndorfer Tage“ war mit der sehr instruktiven, umfangreichen Hans Kudlich-Ausstellung verbunden: Die meisten Ausstellungsstücke verblieben dem Archiv, das jetzt über einen reichhaltigen Kudlich-

Fundus verfügt, der sich sehen lassen kann. Dafür haben wir ganz besonders dem Organisator der Ausstellung zu danken, Herrn Dr. Robert Reschnar, der mit dieser großartigen Ausstellung einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen der „Jägerndorfer Tage“ geleistet hat.

Besonderen Besuch erhielt das Jägerndorfer Heimatarchiv nochmals am 25. Oktober, als der neue Ansbacher Oberbürgermeister, Herr Ralf Felber, einen ersten Einblick in die Gegebenheiten des Archivs der Patenstadt nahm, begleitet dabei von seinem persönlichen Referenten, Herrn Hanneder. Lei-

der war die Zeit zwischen zwei anderen Terminen nur knapp bemessen, so daß bei einem Gang durch die Sammlungen nur gelegentlich eine kurzes Verweilen bei interessanten Einzelheiten möglich war. Im kurzen Gespräch konnten sich auch keine neuen Gesichtspunkte für die weitere Ausgestaltung des Heimatarchivs ergeben.“ Wir hoffen, Ansbachs neuer Oberbürgermeister wird gelegentlich wieder einmal den Weg in das vergleichsweise bescheidene, seinen Bestand aber ständig vergrößernde Archiv der Patenstadt finden.

Neugebauer



Herr OB Felber mit seinem Sekretär Herrn Hanneder im Archiv.

Neuzugänge im Jägerndorfer Heimatarchiv

(November 1989 bis Oktober 1990)

Im abgelaufenen Jahr erhielt das Archiv Zuwendungen von folgenden Personen (in der Reihenfolge der Eingänge):

Inge Neugebauer, Nürnberg/Wiese-Seifersdorf
Richard Richter, Rüsselsheim/Kronsdorf,
2 Sendungen
Anna Fladerer, München/Kronsdorf,
2 Sendungen
Josef Schinzel, Nattheim/Kronsdorf
Helene Dengler, Schnelldorf/Hotzenplotz
Robert Dengler, Schnelldorf/Hotzenplotz
Traude Tammert, Wien/Wiese
Alfred Kristofsky, Nürnberg/Hotzenplotz,
2 umfangreiche Sendungen
Herfried Schmidt, Wertheim/Jägerndorf?
Rudolf Peschke (†), Dinkelsbühl/Jägerndorf
Dr. Lothar Schütz, Riemerling/Hotzenplotz-Jägerndorf, 6 umfangreiche Sendungen (Taschner, Mildner, Hotzenplotz u. a.)
Otto Karl Springer, Passau/Hotzenplotz
Walter Steffek, München/Jägerndorf
Peter Kolowrat, Memmingen/Jägerndorf,
3 Sendungen
Maria Kandler, Bamberg/Jägerndorf
Dr. Uta Hillesheim, Seeheim/?
Wilfried Appel, Breitenbach/Kohlbach,
2 Einsendungen
Waltraud Heidrich, Bad Wörishofen/Hotzenplotz,
2 größere Sendungen
Hilda Kugler, Ansbach/Kronsdorf
Leopold Irblich, Wiesbaden/Jägerndorf, Nachlaß
Albert und Herbert Irblich
Otmar Mückusch, Bernau/Jägerndorf,
3 Sendungen
Margot Rödl, Aschheim/Jägerndorf
Horst Kaller, Garmisch-Partenkirchen/Jägerndorf
Hede Schmachtl, Ingolstadt/Jägerndorf
Otto Knauer, Rosenheim/Pickau, Chronik von
Pickau
Paul Sandler, Kaufbeuren/Seifersdorf

Alois Skalla, Memmingen/Wiese, größere Einsendung
Hedwig Stahlich-Kober, Ansbach/Jägerndorf
Robert Seidler, Erlangen/Jägerndorf
Jörg Kudlich, Wörthsee, umfangreiche Büchersendung
Josef Brix, A-Dörnbach/Kronsdorf
Kurt Schmidt, Wilhelmshaven/Jägerndorf
Giselheid Eicher, Weilheim, Teilnachlaß von Erwin Ott
Franz Schneider, Nürnberg/Aubeln-Pochmühl
Alfred Erbert, Augsburg/Seifersdorf, Hefte 1, 2 des Heimatbuchs
Erhard Stenke, Ottobeuren/Groß Raden, Heimatbuch Groß Raden
Grete Berger, Mönchberg/Groß Raden, 2 Arbeiten von Walter Krüger
Margot Kube, Biberach
Kurt Wünsch, Bad Kissingen/Jägerndorf
Gerhard Andres, Wien/Jägerndorf, umfangreiche Sendung (Urkunden, Bücher, Fotografien u. a.)
Norbert Habranke, Datteln/Jägerndorf, Familienchronik u. a.
Gerlinde Göz, Niedernhall, komplette Tracht von Walter Krüger
Dietlinde Stenzel, Rödental/Jägerndorf
Gerlinde Knauer, Altenholz/Pickau
Dr. Norbert Knauer, Altenholz/Pickau, umfangreiche Sendung
Trude Mautner, Sonthofen
Dr. Robert Reschnar, Wendlingen/Jägerndorf, umfangreiches Material der Kudlich-Ausstellung
Otto Hartel, Bergisch-Gladbach/Jägerndorf

Herzlichen Dank allen Einsendern!

Der Heimatarchivbetreuer

Merken Sie schon heute vor:

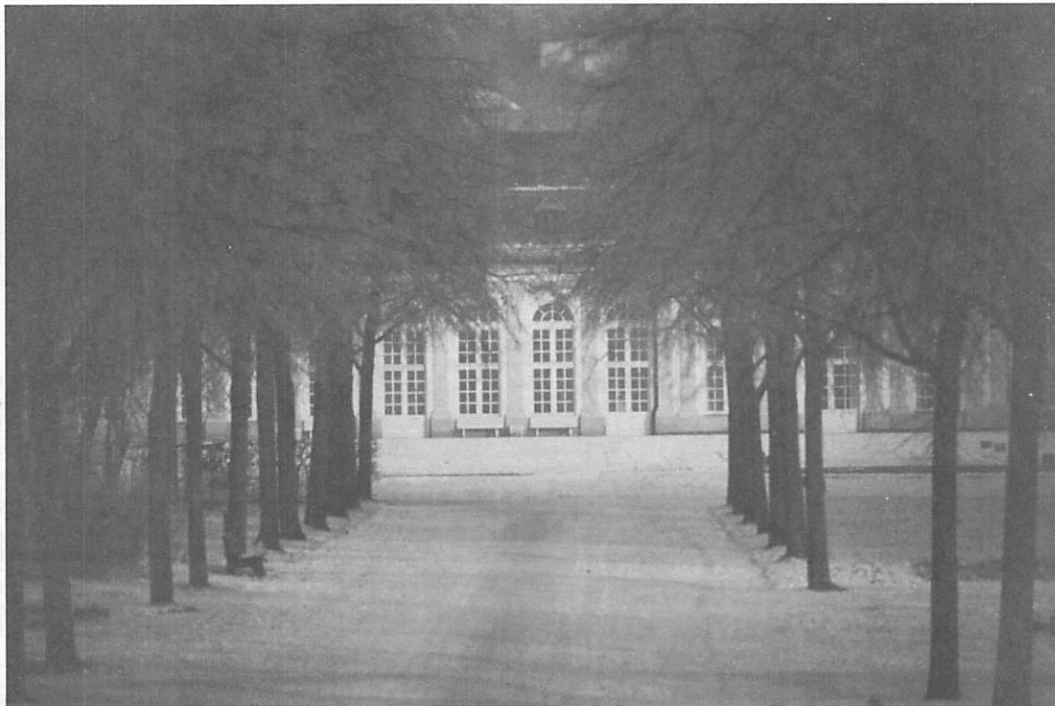
**Jägerndorfer Tage 1992 in der Patenstadt Ansbach
am 19. und 20. Juli 1992**



Jägerndorfer Arbeitsbescheinigung

1795.

Jeder Handwerksbursche, der in Jägerndorf eine Zeitlang in Arbeit stand, erhielt eine Arbeitsbescheinigung, die vom 1. und 2. Zunftvorsteher wie auch von seinem Arbeitgeber unterschrieben war. Diese Bescheinigungen hatten bei den einzelnen Zünften und in den einzelnen Jahrhunderten nicht immer das gleiche Aussehen. Die vorliegende Bestätigung stammt aus dem Jahre 1795. Das ist gerade das Jahr der Wiedereröffnung der Burgbergkirche. Daher hat man zur Stadtsicht noch den Burgberg mit der Burgbergkirche und dem damals erst zwei Jahre alten Burgbergdörfchen Marienfeld hinzugefügt. Ueber der Burgbergkirche sehen wir die schmerzhaft Mutter Gottes und unter dem Doppeladler das Jägerndorfer Stadtwappen, das von zwei Engeln gehalten wird, abgebildet. Das eine Horn ist allerdings nicht richtig gestellt, es sollte mit dem Mundstück gegen den Mittelpunkt gerichtet sein. In der mit Mauern, Wall und Graben umgebenen Stadt erhebt sich die stark überhöhte Pfarrkirche, links davon das Schloß mit dem Ober- und rechts das Rathaus, die Minoritenkirche, das Troppauer und das Beobschützer Tor. Interessant ist die Darstellung der Häuser und Bäume auf dem Berghang, die alle senkrecht auf der schiefen Ebene stehen. Der Kupferstich dieser Arbeitsbescheinigung befindet sich im Jägerndorfer Museum und hat ein Ausmaß von 48 zu 39 cm, ist also ungefähr doppelt so lang und doppelt so breit wie diese Abbildung.



Winterliche Stimmung im Hofgarten mit Orangerie

Foto: Michael Vogel, Ansbach



Winter im Altvater-Gebirge

**Bitte werben Sie neue Mitglieder für den Freundeskreis zur Förderung
der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.**

8000 München 46, Postfach 460323, Telefon 089/9303889

Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 460323, 8000 München 46
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 8011 Aschheim, Telefon (089) 9031503

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.